A. vet.
96

K

A. vet. 96.

Medic. Vet.

<36619807450017

S

<36619807450017

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber
Viehverhexungen,
Mittel,
wider schädliche
Thiere, Gewächse, und Witterung, und zur Beförderung des Wiesenbaues.

Ein
Nachtrag
zur Vieharzneykunst für den Landmann,

vom

Verfasser des Veterinarius. [Wefeld]

R

Salzburg, 1788.

Auf Kosten des Verfassers, und in Komission der Mayr'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den Aberglauben.

Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.

Milton.

Vorbericht.

Wer den Werth meiner vorigen Werke, oder Bücher gehörig abgewogen, und meinem praktischen Unterrichte Folge geleistet haben wird, von dem glaube ich versichert seyn zu können, daß ihm auch dieses gegenwärtige Werkgen willkommen seyn werde. Freunden und Liebhabern dürfte solches, durch die öffentliche Ankündigung desselben, schon bereits be-

kannt seyn, und die beigefügte Einleitung in dieser Ankündigung dessen Wichtigkeit genugsam erwiesen haben.

Das Werkgen selbst scheint zwar ganz einfach zu seyn; aber auch einfache Stücke verdienen ihren Beifall, besonders, wenn man wohlgegründete Sachen zum Gegenstande gewählet hat. Ich bestrebe mich, den Wahn von verhextseynsollendem Viehe zu tilgen, und den Verstand an dem Aberglauben nicht scheitern zu lassen: erläutere die Begriffe von dem Wiesenbaue: zeige gegen die giftigen, Raub- und schädlichen Thiere, und Gewächse, gegen das Ungewitter, den Donnereinschlag, ohne elektrische Ableiter, natürliche Hülfs- und Vorsorgsmittel an, von denen ich zwar dermalen, der Kürze wegen, nur die nöthigsten an die Hand gegeben habe.

Vorbericht.

Der Verfasser hat einmal das Vorhaben, seinen Mitmenschen nützlich zu seyn, und er hofft, der Erfolg werde seiner guten Absicht entsprechen. Er gedenket dahero in dem angezeigten Fache, in dem Reiche der Natur, so lange nachzuspüren, bis er diesen edeln Endzweck erreichet haben wird. Sein Eifer für das gemeine Beste rechtfertiget mithin das Unternehmen, so er vor sich hat, seine ausgebreitete und erlangte Kenntniß in der reichhaltigen Natur durch den Druck mittheilen zu wollen. Dieses weitschichtige Fach dürfte ihn veranlassen, in dieser Hinsicht mehrere Schriften verfassen zu müssen, die er alsdann Wochen- oder Monatweise mit aller Pünktlichkeit an die Liebhaber abzugeben bereit seyn wird.

Ehe und bevor aber dieser Schritt gewaget wird, sieht der Verfasser sich genöthiget, die Gewogenheit der hohen Gönner und Liebha-

der

der zu gütiger Aufnahme dieses gegenwärtigen, das allgemeine Beste betreffenden Heftgens zu erbitten. Daß er nicht aus Liebe zum Golde schreiblustig sey, diese Beschuldigung wird die Erfahrung von ihm abwehren, wenn man nach abgelegten Versuchen sehen wird, daß der grössere Vortheil nicht dem, der schreibt, sondern denen zukommen werde, die lesen. Man wird sich wenigstens überzeugen lernen, daß der Verfasser seine Leser nicht zu hintergehen gesuchet, und etwas erdichtet habe, was ihm nicht praktische Erfahrung gelehret hat.

Mancher könnte sich vielleicht durch das Vorurtheil blenden lassen — weil hier nur allgemeine Sachen abgehandelt werden, diese bedürfen keiner Lesensmühe — diesem aber wird die reizvolle und nützbare Kenntniß in dem Werke der Natur seine kleine Lesensmühe lohnen.

Vorbericht.

Wer Mistrauen auf die Schreibart setzet, daß sie nicht geist- nicht kunstreich seyn werde, weil sich mit dem Natürlichen nicht viel künsteln lasse, von diesem ist zu glauben: er suche, statt der Sache, nur den Titel. Und hier ist die Rede von dem allgemeinen Besten, das man durch gründliche Beweise zu erzielen suchet. Diese gute Absicht, und der daraus entstehende grosse Vortheil schützet dahero gegen alle Kritik, und die Gerechtigkeit gegen das Gute empfiehlt

den Verfasser.

Anmer-

Anmerkung.

Daß Theorie ohne Uebung öfters unnütze Leute mache, erfahren wir auch an den blos theoretischen Vieh-ärzten. Ihre Nachläßigkeit und Unwissenheit, mit welcher sie das Vieh in Rücksicht der Kurart sowohl, als der Wartung behandeln, geben die überzeugendsten Beweise, daß ihre Theorie eine leere und eitle Gelehrsamkeit sey, die keinen Nutzen gewähre. Beständige Uebung und lange Erfahrung müssen hinzukommen, wenn man Vortheile aus der Theorie erlangen will.

Eingenommen von ihrem Bücherverstande, der alleine ihnen nichts helfen kann, werden dergleichen Aerzte öfters stolz und übermüthig; sie wollen nur Professoren machen; finden an Thätigkeit einen Eckel; und lassen sich der Arznei selbst nichts, oder wenig angelegen seyn. Nehmen alsdann solche Leutgen ein krankes Vieh in ihre Kur, so behandeln sie solches nach ihrer theoretischen Einbildung. Glücket es ihnen, dasselbe durch einen Zufall zu einer Genesung gebracht zu haben, gleich soll man ihre Geschicklichkeit als eine nie zu verfehlende Kenntniß anstaunen. Versaget ihre Hülfe, dann mangelt es ihnen nicht an Worten, ihre Sor-

genlosig-

genlosigkeit, oder Unwissenheit bemänteln zu wollen. Sie verhüllen dieselbe unter den Schleier einer unheilbaren Krankheit des Viehes; oder sie sagen: das kranke Thier stecke an; und lassen solches unter diesem Vorwande geschwind todt machen. Durch dieses behände Mittel schlingen sie sich aus ihrer übeln Sache, die aus Mangel der Sachverständigen nicht untersuchet werden kann.

Solche Aerzte erkühnen sich auch öfters, ihren Nebenmenschen mit ihren abgegebenen Heilungsmitteln zu übervortheilen. Der geringste Werth einer Sache muß ihnen übermäßig bezahlet werden. Es wäre dahero in allem Betrachte zu wünschen, daß diese Leute mit nachfolgenden Sitten belehret würden.

„Thue, und nimm nichts vor, ja rede nichts, das „du in der Gegenwart deiner Herrschaft, und vor „Gott nicht thun darfst! Hüte dich vor allem „heimtückischen, heuchlerischen, verschlagenen „Wesen! Sey aufrichtig, und hasse die Ver„stellung und Lügen; du stehst immer vor dem „Angesichte des Herrn, der in dein Innerstes „sieht!“

Nach diesen Gesinnungen sollten die Vieharzte, wenn sie sich selbst, und alleine überlassen sehen, unermüdet arbeiten, und der Wissenschaft, die sie zu wissen vorgeben, sich so lange befleissen, bis sie selbst einsehen,

hen, und bekennen müssen, daß sie wenig, oder gar nichts verstehen, und daß blosse Theorie ohne praktische Kenntniß wenig fruchte. Diese nun zu erlangen, muß weder Stolz, noch Bequemlichkeit sie hindern, das kranke Vieh auch des gemeinsten und armen Mannes in ihre Sorge zu nehmen.

Es wäre zu wünschen, daß jeder Viehazt eigene Krankenställe errichten könnte, oder wollte, und daß er wenigstens immer die benöthigten Heilungswittel im Vorrathe hielte, bei deren Taxirung, oder zu deren Verschenkung ihn aber kristliche Grundsätze leiten müßten. Dadurch würden sich Viehärzte viele Bequemlichkeit einräumen, ihre Bemerkungen über die Krankheit des Viehes weit leichter anstellen, und manchen begangenen Fehler noch in guter Zeit verbessern können. Von eigener Thätigkeit begeistert, werden sodann ihre Bemühungen ihnen mit jedem Tage neue Kenntniß, neuen Ruhm erwerben, und sie zur Glückseligkeit hinführen, ihre Wissenschaft zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Landes und des gemeinen Besten anwenden zu können. Es geschehe!

Etwas

Etwas
von dem Ungrunde
des
Hexen- und Gespenster-Glaubens.

Noch immer giebt es Thoren der Einbildung, und Knechte des Irrthums. Der Frömmler findet seine Wunder, der Furchtsame seine Gespenster. Es ist kein Gegenstand so geringe, in dem nicht der Aberglaube seinen Wohnsitz genommen hätte. Dieser treibt seinen Unfug und Spielwerk nicht blos auf der niedern Welt; es schwingt seine Zauberflügel bis in die Wolken. Sein Uebel ist nicht auszuwurzen; die vielköpfigte Hydra von Thorheit wächst, trotz aller aufgebothenen

chenen Aufklärung, täglich nach. Böswichte geben ihr absichtlich das Leben, zur täglichen Nahrung alt- und neues Futter von ihrem eigennützigen Starrsinn, und ihrer stolzen Unwissenheit gegen das heilsame Gute; und Dummköpfen ist Blendwerk eine willkommene Sache; sie opfern willig jedem Greuel. Aber nirgend raset Unsinn auf eine schädlichere Art, als bei Naturbegebenheiten der Thiere. So wenig ich gesonnen bin, etwas über die Blindheit der Menschen zu schreiben, so finde ich hier dennoch nöthig, dem Feinde meiner Sache, die schätzbare Wahrheit und offenbaren Nutzen zur Grundfeste hat, mich entgegen zu stellen, und die schädliche Popanze von Verhexung und Bezauberung des Viehes auf die Seite zu räumen. Es ist bekannt, und ich selbst bin oft ein erstaunter Zeuge gewesen, wenn die Natur von ihrem Gange bei diesen Thieren abgeht, was für unnatürliche und oft abgöttische Mittel angewendet werden, die Ställe und die Thiere von einer beglaubten Zauberei zu reinigen. Der Gebrauch hülfbarer Mittel bei selben in dem verstockten und eisernen Aberglauben einer Verhexung unterbleibt, und der Schaden erfolget. Diesen verheerenden Irrthum möchte ich gerne verbannt wissen. Meine Absicht mithin ist, gegen derlei kränkliche Anfälle des Viehes in der Folge, statt Mährchen, natürliche und bewährte Hülfsmittel an die Hand zu geben, damit man sich eher bei diesen, als an Täuschungen Raths erholen solle. Die Erfahrung wird lehren, welches die beste

Wir-

Wirkung habe, Phantasei, oder Wahrheit? Damit aber Hexenlustige an meiner Feder keine Rache nehmen, bediene ich mich einer Fremden, die mein Vorhaben, den thörichten und verderblichen Zaubertraum von Menschen zu verscheuen, unterstützen helfen soll.

Benedikt Poiger, in seiner Theologie ohne Hexen und Zauberer, saget:

„ Kristus, der Weltheiland, kam, und durch ihn „ wurde das Reich der Finsterniß zerstöret, und „ es ward Licht. Die Völker wurden durch seine „ Abgesandte in allen Gegenden der Erde zum „ wahren Glauben berufen. Die Vielgötterei „ verschwand, und mit ihr auch ihre bösartige „ Tochter, die Zauberei. Und dieß ist die wahre „ Epoche vom Umsturze der eiteln Magie, und „ eben von da aus nimmt ihren Ursprung die Ge„schichte des entlarvten Aberglaubens."

„ Sollten sich demnach jene Kristen nicht schä„men, welche noch heut zu Tage auf die läppi„schen Streiche der Zauber- und Wahrsagerkunst „ halten? Wie schlecht ist ihr Glaube an Gott! „ und wie viel weniger Verzeihung verdienen jene, „ welche eine neue Zauberei, die vom Teufel her„rühren soll, auf die Katheder gebracht haben? „ Ein solches Hirngespenst, das weder in der Bi„bel, noch in der ächten und gut verstandenen

„ Tradi-

„ Tradition gegründet ist, muß gleich einem schäd„ lichen Insekte ausgerottet werden.“

Dieser Vernunft- und Religionslehre will ich hier noch einige Stellen aus den ökonomischen Lehrstunden des Hrn. Professor Webers beifügen. Dieser schreibt:

„ Den Ursprung vom Glauben an thätige Hexerei „ findet man im abgöttischen Heidenthume; die „ Verbreitung desselben geschah in unwissenden „ Zeiten, und der allmählige Verfall erfolgte, „ sobald der Geist des Nachdenkens aufgewachen, „ und Philosophie, Naturlehre, und Mathema„ tik allgemeiner geworden sind.“

„ Erwäget man den verdächtigen Zustand der „ Personen, welche die Hexerei treiben sollen, „ die albernen Mittel, die sie gebrauchen, und „ die betrüglichen Anstalten, die sie dabei machen, „ so liegt der Ungrund des Hexenglaubens am „ Tage. Alle die berühmten Helden in der Zau„ bergeschichte waren entweder Taschenspieler, „ Betrüger, oder Narren.“

„ Die Hexenprozesse haben aufgehöret, und „ dadurch ist der Welt die Rechenschaft gegeben, „ daß sich die Gerichtshöfe mit Einkerkern und „ Hinrichten derjenigen, welche der Zauberei an„ geklagt worden, übereilet, und aus Vorur-

„ theile

„ theile ein Uebel, das nie gewesen, mit so schar-
„ fen Waffen verfolgt haben.“

„ Die Benediktionen und Weihungen sind für „ die thätige Zauberei gar keine Probe. Weder „ die Religion, noch die Kirche haben sie jemal „ gegen dieselbe gebraucht. Ungeprüfter, groß- „ mütterlicher Glaube an das Hexenwesen hat in „ geweihten Dingen Hülfe gesucht: fromme Ein- „ falt hoffte sie darinn zu finden, und erhob sie „ zu bewehrten Heiligthümern gegen das Schaden „ des Zaubers. Allein Kreuz und Zeichen be- „ stimmte Gott keineswegs zur Arznei — Salz „ und Brod gab er zu essen — sein Wort zum „ Hören, ins Herz zu fassen, und auszuüben, „ nicht an Hals zu hängen.“

„ Der Glaube an wirksame Zauberei ist al- „ so nur da, um die Anzahl der Uebel in der „ Welt ohne Noth zu vergrössern, den Aberglau- „ ben, diesen bekannten Unheilstifter, zu ernäh- „ ren, und uns, und unsere Mitmenschen mit „ steter Furcht zu beängstigen.“

Ich glaube durch diese Vernunftmänner, die in einem reineren Glauben zu Kristen reif geworden, den Ungrund der Verhexung und Zauberei, welche die ganze Schöpfung niemal hervorgebracht hat, genugsam dargethan zu haben. Die mit der Seuche des Zauber-

Glaubens

Glaubens behaftet sind, finden in angeführten Schriftstellern, und in dem medizinischen Aberglauben des Hrn. Professor Mönchs zu Cassel eine mehrere Arznei. Wenn diese die Träumer einer Viehverhexung von ihrem Irrthume heilen, und in ihnen die Belehrung erwirken könnte, daß Natursgebrechen, mittels der Hülfe Gottes, nur mit natürlichen Mitteln geheilet werden können; wem wäre der Gewinn, als ihnen? Diesen sey der Nutzen, mein das Vergnügen, durch den Gebrauch meiner vorzuschlagenden Mittel etwas zum allgemeinen Besten beigetragen zu haben.

Erstes

Erstes Buch.

Vom Wiesenbau. Von Kenntniß sowohl nützlicher, als schädlicher Kräuter und Gewächse, deren giftigen Raub- und anderen Thierlein. Dann vom Ungewitter.

Erster Abschnitt.

Von Behandlung, und Benutzung der Wiesen, und Weiden.

Erstes Kapitel.

Von den natürlichen Wiesen, und deren Verbesserung.

Wiesen, oder natürliche Wiesen im Gegensatze der künstlichen, nennen wir die Länderenen, auf welchen diejenigen Pflanzen freywillig wachsen, die wir zur Fütterung unserer zahmen Hausthiere,, als Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen u. dgl. gebrauchen, und welche wir, nach Art der Fütterung, grün oder trocken, Gras, Heu, Nachmath, Grummt oder Oehmd nennen.

Wie vielerley sind die Wiesen?

Diese natürlichen Wiesen, die weder gepflügt noch umgegraben werden, sind entweder nasse oder trockene, hoch- und niedrigliegende. Der Natur allein überlassen, bringen sie nur solche Pflanzen hervor, welche sie in dieser und jener Gegend freywillig wachsen läßt, und die sich durch die kleinen Saamenkörner, die der Wind aller Orten zerstreuet, oder durch die Wurzeln fortpflanzen; meistentheils werden sie dazu noch vom Landmanne vernachläßiget. Hieraus kann man sich einen deutlichen Begriff machen, wie in den meisten Gegenden der natürliche Wiesenbau aussehen muß, und was für Vortheile er dem Landmanne verschaffe. Es darf sich also niemand wundern, wenn man in den meisten Dorfschaften mageres, kleines, hungriges Vieh findet, und wenn dadurch der Nahrungsstand eines Landes vermindert wird, ohne des Schadens, den der Ackerbau dadurch leidet, zu erwähnen. Der Viehhandel allein ist schon ein beträchtlicher Nahrungszweig, und Leder, Butter, Schmalz, Käse, Wolle, und die daraus verfertigten Kaufmannsgüter sind immer, mit dem Ackerbau verbunden, die sichersten Reichthümer eines Landes, wenn die gewissesten Anstalten von Seiten der gesetzgebenden Macht dahin angewendet werden.

Die verschiedenen Arten der Wiesenpflanzen oder des Grases richten sich theils nach der Lage und Güte des Bodens, theils nach dem Himmelsstriche.

Ist der Boden gut oder schlecht, hoch oder niedrig, trocken, feucht oder sumpfigt: so wachsen darauf andere Pflanzen, die dann mehr oder weniger, nützlich oder schädlich, nahrhaft oder nicht sind.

Es

Es scheint vielleicht noch nicht genug untersucht oder wenigstens noch nicht genug bekannt zu seyn, welcherley Kräuter sich allein auf diesem und jenem Boden, dieser oder jener Lage und Himmelsstrich der Wiesen mit Nutzen anpflanzen lassen; und noch sind so wenig berechnete Erfahrungen da, welchen Nutzen diese oder jene Pflanzen bey der Fütterung im Gegensatz mit andern bey den melkenden Hausthieren, in Ansehung der Menge und Güte der Milch und Butter, hervorbringen.

Grund und Boden der Wiesen.

Der Grund und Boden der Wiesen ist eben so unterschieden, als der beym Ackerbau, nur daß jener vor diesem niedriger liegt, und meistens Erde von schwärzerer Farbe hat, weil die beste Gewächserde von den herumliegenden höhern Gegenden dahin geschwemmet, auch die nach und nach verfaulten Graswurzeln darinn verwandelt werden. Jeder Boden kann zwar, und wenn er auch noch der schlechteste und unfruchtbarste wäre, durch andere taugliche Erdarten, durch deren verständige Vermischung verbessert werden: denn hierinn ist vornemlich die größte Kunst der Landwirthschaft enthalten. Allein niemals, oder nur sehr ungewiß kann man die Güte des Bodens, oder der Erdarten, durch den Augenschein, aus den Farben, der Leichte oder Schwere beurtheilen. Den Boden in starkes, mittleres und leichtes Land, oder in schwarzgraues, rothes, gelbes, weisses, falbes eintheilen, würde sehr trüglich seyn; nur durch künstliche Versuche, durch Feuer und Wasser, durchs Auslaugen und durch Anwendung scharfer Geister kann man zur Gewißheit kommen. Es ist so schwer nicht, und jeder Landmann könnte durch wenigen Unterricht dazu geschickt gemacht werden.

Leichter Boden.

Wenn man nun so verfährt, wird man finden, daß ein leichter Boden aus einer höchst lockern Flugerde, aus Zerstöhrung der Pflanzen und Thiere herrühre, und wenn sie feucht, schwarz, und wenn sie trocken, braun anzusehen sey; öfters sieht sie auch röthlich aus, und dann ist sie stark mit Vitriol und andern sauern und scharfen Salzen, auch Eisentheilchen geschwängert. Sie erhält den Namen Ocker, Umber, Sumpf- und Torferde. Hat selbige zu viel Lockerheit und Säure, so ist sie nicht fruchtbar. Auch bestehet ein leichter Boden aus einer Kalk- und Kreidenerde; dahin rechnet man alles erdigtmehlichte Wesen von Mondmilch, Bergmehl, Guhr, Gips und Alabaster. Noch gehört zum leichten Boden der Flug- und Trieb- oder Flußsand, der Stein- Perlen- Glimmer- und Quicksand; der Metallsand, worinn man Eisen- und Zinnkörner findet; der gröbere Sand, als Grus- oder Kriessand, der aus größern und gröbern Steintheilchen bestehet.

Starker Boden.

Starker Boden bestehet meistens aus Thon. Dieser ist bald weiß, bald roth, bald gelb, bald schwarzbraun, grün, blau und bunt, nachdem mehr oder weniger Salze und metallische Erden, besonders Eisentheilchen darunter gemischt sind. Den röthlichten und gelben Thon nennet man insgemein Letten; er ist mit Kalkerde vermischt, und kömmt mit dem Leimen überein; er heißt auch brausse Erde; man versinkt darinn wie im Triebsande. Man zählet noch hieher die Bolus- und einige Tripelerden.

Ein solcher Wiesengrund ziehet das Wasser sehr schwer in sich, wenn es sich aber hineingesetzt, behält er selbiges sehr lange. Dieser Boden ist sehr kalt, und nur nach nassen Wintern, in trockenen Sommern wächst Gras darauf: trocknet er aber einmal recht aus, so verbessert er sich nicht leicht wieder; er wird steinhart und springt in große Ritzen auf.

Mittel- oder der beste Boden.

Der mittlere oder der beste Boden macht keine besondere Erdart aus, als wie der Sand, Thon oder Stauberde, sondern er ist aus allen diesen Erdarten zusammengesetzt. Je mehr diese Mischung in Proportion stehet, je fruchtbarer ist er zum Getreid- und Wiesenlande. Man unterscheidet diesen Boden durch folgende Namen:

Leimen oder Letten, Thon mit mehr oder weniger Sand und Kalkerde vermischt: ist dann eine recht gute Gewächserde, wenn sie mit gehörigen Salzen geschwängert worden. Auf niedrigen Wiesengründen, wo die verfaulten Wurzeln, Regengüsse und Dünger eine solche Erde zubereiten, findet man sie am häufigsten.

Mergel.

Mergelartiger Boden bestehet aus Kalk, Kreidenerde, Thon auch Sand. Je stärker die Vermischung von einem oder dem andern ist, desto nutzbarer ist auch selbiger. Man nennet ihn dann Kalk- Kreiden- Thon und Sandmergel. Sehr selten trift man den Mergel über der Erdfläche, meistens liegt er unter andern Erdschichten, und je tiefer er liegt, je reiner wird er gefunden. Da der Mergel einen so vortreflichen Dünger abgiebt, und den Oekonomen sehr

viel daran gelegen seyn muß, diese Erdart recht kennen zu lernen, indem selbiger nach seiner Verschiedenheit auch nur zur Verbesserung verschiedener Felder gebraucht werden kann, so wollen wir etwas weitläufiger davon reden. Einen andern Mergel verlangt ein leichter sandigter, einen andern ein starker leim- und thonigter Boden, wenn die Vermischung Nutzen bringen und das Land verbessert werden soll.

Der reine Mergel kömmt der Walkerde sehr gleich, ist weich und fett anzufühlen, nicht zähe wie Thon, oder staubigt wie Ocker, noch sandigt wie Leimen, sondern sehr zart und fein. Hier liegt vorzüglich eine Kalkerde zum Grunde. Sind andere Erdarten damit vermischt, so findet man ihn ungleich und rauh. Bestehet er mehr aus Sandtheilen, so wird er im Feuer sehr hart, verglaset sich auch oft. Ist aber viel Kalkerde dabey, so geschiehet diese Verhärtung nicht; andere Vermischungen sind Thon, Damm- und Glimmererden; doch muß der Mergel, wenn er mit Nutzen zur sogenannten Düngung der Felder gebraucht werden soll, Kalkerde als einen höchst wesentlichen Bestandtheil enthalten. Aller Mergel gähret deswegen mit sauren Geistern auf, fähret im Wasser von einander und schluckt fettigte Theile in sich. Der Farbe nach ist er grau, weißlicht, blaulicht, gelb, röthlicht, schwärzlicht, liegt meistentheils in horizontalen Schichten, und ist beym Ausgraben immer feucht. Oft liegen mehrere Schichten über einander; manche sind hart wie Stein, lösen sich aber in der Luft früher oder später auf: auch findet man ihn stehend in röthlichter Farbe wie Orgelpfeifen und ziemlich hart, daher man ihn Pfeifenmergel nennet; endlich findet man ihn auch schieferartig.

Der Mergel ist ein großer Schatz eines Landes und der Landgüter, weswegen wohl mehr Fleiß anzuwenden wäre, denselben in allen Gegenden genau aufzusuchen.

zusuchen. Der gemeine Landmann hat hierzu zu wenig Kenntnisse, kann auch weder Zeit noch Kosten anwenden. Um ihn, da er so wenig am Tage liegt, zu finden, muß man sich eines Erdbohrers bedienen. Hat man nun eine Art dieses oben angeführten Mergels gefunden, so probiere man ihn folgendermassen: Man lege ein Stück davon in ein Gefäß mit Wasser, so wird er sich auflösen, aufschwellen und bröckeln. Die härtern und dichtern Arten lösen sich nicht so leicht auf. Diese legt man deswegen eine Zeitlang an die Luft, um zu sehen, ob sie verwittern; oder in's Feuer: wann sie krachen, so erkennet man den Mergel. Dieser gebrannte Mergel ist dann zur Verschönerung der Erdarten viel besser als der natürliche.

Endlich rechnet man noch zum mittlern Boden die Dammerde, aus welcher meistentheils die Wiesen in Thälern bestehen. Dieses ist die eigentliche fruchtbare Gartenerde, an Farbe meistens schwarz, bräunlicht oder röthlicht, bald mit Thon, Sand oder Kalk vermischt. Ihre Tiefe ist höchstens ein Schuh.

Noch giebt es, besonders in Wiesengründen, salzigte Erden, die sich leicht durch den Geschmack und das Auslaugen zu erkennen geben. Sie sind entweder vitriolisch, alaunigt, salpetrigt, oder enthalten gemeines Küchensalz. Ferner giebt es metallische und halbmetallische Erdarten, worunter Goldsand, Silbermulm, Bleyerde, Zinn und Eisensand, Eisenglimmer u. dgl., Schwefel und bituminöse Erden, auch die Torfe und Torfmooren gehören.

Lage der Wiesen.

Nach kurzer Betrachtung der Erdarten folget die Lage der Wiesen. Man hat hoch- und tiefliegende Gründe. In letztern wächst das Heu gemeiniglich in grösserer Menge als auf erstern. Inzwischen können Ueberschwemmungen nicht nur die ganze Heuerndte der tiefliegenden Wiesen verderben, sondern sie überschütten auch oftmals den Boden mit Grieß und Sand, oder machen ihn gar zu einem Sumpf, dergestalt, daß er mit den größten Kosten kaum wieder verbessert werden kann. Sumpfigte Wiesen geben daher schlechtes, saures und grobes Gras: da hingegen das auf Höhen wachsende meistens süß, gesund und nahrhaft ist. Man theilet sie ferner in nasse und trockene. Oft findet man in der Tiefe die troknesten und sandigsten Wiesen, die weder überschwemmt noch gewässert werden können, weil solche zu weit von Flüßen oder Quellen entfernt sind; sie geben daher zwar wenig, aber doch besonders sehr gesundes Schafgras. Und eben so findet man öfters auf den höchsten Gebirgen Sümpfe und Moräste, worinnen Menschen und Thiere untersinken, und wo man mit den längsten zusammengebundenen Stangen keinen festen Boden ergründen kann. Zwey dergleichen Sümpfe sind z. B. im Thüringischen Gebirge im Herzogthum Gotha, unter der sogenannten Schneekappe (*) nach der Schmücke (**) zu. Andere Gebürge haben eben dergleichen. Diejenigen Wiesen sind nun freylich die besten, die weder zu trocken noch

(*) Einer der höchsten Thüringischen Berge liegt linker Hand am Wege von Gotha nach Suhla. Der untere Boden muß Felsen oder Thon seyn.

(**) Ein eine Stunde davon gelegenes Wirthshaus und Viehhof.

noch zu naß, weder zu hoch noch zu tief liegen, keinen zufälligen Ueberschwemmungen unterworfen sind, und doch leicht gewässert werden können. Da die Natur aber sich nicht überall so gütig und freygebig erzeiget, daß man ihr alles überlassen könnte: so müssen die Menschen Fleiß und Kunst anwenden, das vollkommner zu machen, was sie unausgearbeitet gelassen. Um daher nun wahre Vortheile vom Wasser zu erhalten, und dessen Ueberfluß abzuwenden, müssen wir **Dämme, Gräben, Kanäle** und **Schleusen** verfertigen, damit trockene Wiesen gehörig gewässert, feuchte und sumpfigte aber gehörig getrocknet werden können.

Dämme.

Wenn **Dämme** so angelegt werden, daß sie fest und dauerhaft, schön grün aussehen, nützlich seyn und bepflanzet werden sollen, so muß man die Beschaffenheit des Bodens genau untersuchen. Hat man Erde, die sich leicht mit dem Spat oder Grabscheid bearbeiten läßt, und mit gutem dicken Rasen bedeckt ist, so schickt sie sich vollkommen hiezu. Zu Anfange des Frühlings, wenn mäßige Regen gefallen, (in nassen Witterungen läßt sich die Erde nicht gut bearbeiten, und wenn's zu lange trocken gewesen, bröckelt sie sich zu sehr,) errichtet man diese Dämme folgendergestalt: Man ziehet an der Stelle, wo der Damm aufgerichtet werden soll, zwey neben einander laufende gerade Linien, drey oder vier Fuß weit von einander, wie es die Breite und Höhe des Dammes erfordert. Dann sticht man länglichte Vierecke von Rasen zu zwey Fuß lang, ein halben Fuß breit und dick aus, und leget sie an beyde Linien mit der grünen Seite auswärts: wenn dieses geschehen ist, machet man in der Nähe des Dammes, oder am Damme selbst, entweder von der innwendigen oder auswendigen Seite einen abschüßigen Graben ei-

nige Schuh tief, und schafft die Erde zwischen die beyden Reihen Rasen, tritt sie ziemlich fest, so, daß die Rasen ebenfalls etwas inclinirt fest anliegen: dann legt man wieder Rasen, wieder Erde dazwischen, und fährt so lange fort, bis der Damm die verlangte Höhe erreichet hat, und er oben wenigstens einen Fuß schmäler ist, als unten. Oben muß der Damm nicht ganz bis an den Rasen angefüllet seyn, sondern eine kleine Höhlung haben, damit bey fallenden Regen die Nässe sich nach der Tiefe ziehen könne. Diesen Damm kann man mit Hecken bepflanzen, und besonders Weißdornen, auch andere nicht gar zu hoch wachsende Bäume dazu wählen. Es wachsen diese Bäume wegen der guten Erde geschwind, und der Damm wird jährlich fester, weil die Graswurzeln der verschiedenen Rasen sich mit einander vereinigen, wenn er nur das erste Jahr dem Zertreten der verschiedenen Hausthiere nicht ausgesetzt wird. Im Herbste und folgendem Frühjahre bessert man ihn aus, setzet junge Bäume nach, und ergänzet den angelegten Damm, bis er fast eine ewige Dauer und schönes Ansehen erhält.

Gräben.

Gräben errichtet man, theils um Plätze und Gründe dadurch abzutheilen, theils das überflüßige Wasser davon abzuführen und das Nöthige dahin zu leiten. Nach diesen verschiedenen Bedürfnissen werden sie breiter oder schmäler, tiefer oder seichter gemacht. Um das Vieh abzuhalten muß ein Graben breit, tief, voll Wasser und rein von Gewächsen seyn, damit das Vieh nicht aus Freßbegierde hereinfalle. In einem sumpfigten Boden sind sie vom allergrößten Nutzen, der Sumpf trocknet aus, und verwandelt sich in einen fruchtbaren Wiesengrund.

Man muß ja nicht aus Geiz in einem sumpfigten Grund, um mehr Wiesenboden zu erhalten, zu wenig oder zu schmale Gräben ziehen; besser, man macht deren anfänglich mehrere, denn desto eher trocknet dieser Grund aus. Hat man Gelegenheit, die Hauptgräben nach einem Flusse, Bache oder schon gefertigten größern Hauptgraben zu leiten, so ist die Arbeit leichter und die Kosten sind erträglicher. Wäre dieses aber nicht, so muß man an dem abhängenden Theile der Wiese einen großen, nach Proportion des abzuführenden Wassers breiten, langen und tiefen Graben ziehen, oder einen Teich anlegen, diesen, wie auch die Nebengraben, mit Erlen und Weiden bepflanzen, um einigen Ersetzungsnutzen von dem verlohrnen Grasgrunde zu erhalten, der bey Weiden eher, bey Erlen etwas später, in der Abholzung so einträglich als die Wiese selbst werden kann; nur setze man die Stämme wenigstens acht Schuhe von einander.

Diese Gräben müssen nun nach einigen Jahren wieder geräumet und das darinn gewachsene Gras, Schilf oder Rohr ausgestochen werden. Sind aber verdeckte Quellen auf dergleichen sumpfigten Wiesen, so muß man selbige aufsuchen und ihnen verhältnißmäßig einen Abzug verschaffen. Diesen beständig offen zu halten, wirft man in einen solchen proportionirten Abzugsgraben, erstlich Dornen oder Heyde, dann große Steine darauf, so daß die Oeffnungen zwischen selbigen bleiben; dann wieder Dornen, Heyde und Steine, bis zu einer genugsamen Höhe. Hierdurch wird das Verfallen verhindert und der beständige Abfluß befördert.

Kanäle.

Sind endlich die Wiesen zu tief gelegen, daß das Wasser nicht ablaufen kann, und der Grund ohngeachtet des tiefen Abzugsgrabens zu feucht bleibt: so nimmt man

man zu Maschinen, als Wasserräder mit Schaufeln und Windflügeln, oder die eine Zeit lang durch Menschenhände getrieben werden, seine Zuflucht, und sucht dadurch sich des Ueberflusses zu entledigen. Sind aber sehr große Flächen durch Ueberschwemmungen oder durch Quellen zu Sümpfen worden, so müssen auch größere Hilfsmittel angewendet werden.

Wenn aufzuführende Dämme zur Verhinderung des Austretens der Flüsse zu kostbar oder nach der Lage nicht möglich sind, um die Ueberschwemmungen zu verhindern: so hat man keine andere Mittel, als anstatt der Gräben, Kanäle zu machen, die das überflüßige Wasser in sich schlucken, und gehörig ableiten.

Liegen sumpfigte Ländereyen, die zu Wiesen gebraucht werden könnten und sollten, an Landseen oder Meeren, und werden von diesen überschwemmet, heissen sie Salzsümpfe; und diese Ueberschwemmungen schränket man durch feste Dämme ein, ziehet inwendig große Kanäle, in welchen das Wasser zusammenfließet, machet Schleusen, wie Holland und andere an Meeren gelegene Länder Beweise sind; pflanzet Holz, um sich Schutz vor dem Vieh und Trockenheit zu verschaffen.

Schleusen.

Stürzen Wässer von hohen Gebirgen herab, verschlämmen und versäuren die Ebenen, so sind Kanäle und Schleusen die einzigen Mittel sie zu fassen und abzuleiten. Sich auch noch den Besitz der herabgeschwemmten Erde zu verschaffen, schlägt man hin und her Pfähle in selbige, woran sich das Wasser dann stößt, die Erde zu Boden fällt, auch je weiter es fließt und sich von neuem stößt, immer mehr Erde zurückläßt.

Diese

Diese erhaltene Erde schaufelt man auf mittelmäßigen Haufen aus, läßt sie ausfrieren und bedienet sich derselben statt eines Düngers zu seinen trockenen Wiesen oder in der Nähe gelegenen Aeckern. Ein Mittel, wodurch man auch in den kleinsten Flüssen seinen Dünger vermehren könnte. Werden freylich Menschenhände und Augen hier nicht fleißig und aufmerksam angewendet, und suchet man die Ursachen der Ueberschwemmungen und die dagegen anzuwendende Mittel nicht sehr überlegend auf: so geschiehet es ganz natürlich öfters, daß die schönsten Gegenden zu den traurigsten Morästen werden: da gegentheils die unnützesten Moräste sich in paradiesische Wiesen oder Weiden verwandeln können. Durch Fleiß, Einsicht, Befehle und Unterstützung kann vieles, was unmöglich schien, wirklich gemacht werden.

Kenntniß der Pflanzen.

Die Kenntniß sowohl der guten als schädlichen Gewächse der Wiesen sind einem Landbesitzer ganz unentbehrlich. Wir wollen davon etwas sagen, und so viel möglich von selbigen deutlichen Unterricht ertheilen.

Man theilet jene Pflanzen, die auf den natürlichen Wiesen wachsen, in süße und saure Gräser und Kräuter ab. Süße Gräser und Kräuter sind diejenigen, welche durch ihren weichen und saftreichen Bau sich auszeichnen, und sowohl frisch, als getrocknet, ein nahrhaftes Futter geben; Saure hingegen sind von diesen sehr verschieden. Da sie meistentheils auf sumpfigtem, torfigtem und nassem Boden wachsen, so geben sie sich auch durch rauhe, harte, trockne und mehr saftlose Halmen und Blätter zu erkennen, sind schlechte Fütterung, und nur dann, wann bessere mangelt zu gebrauchen.

brauchen. Von diesen, so auf feuchten und sumpfigten Wiesen wachsen, soll zuerst geredet werden.

Nutzbare Pflanzen auf nassen Wiesen.

1) *Agrostis L.* Strausgras, Piphwen. Es wächst über zwey Ellen hoch, sowohl in freyen als waldigten Gegenden, besonders an den Plätzen, wo ehedem Waldung gestanden, und da, wo frische angebaute Sümpfe sind. Es ist sehr blätterreich und eine der weichsten Gewächsarten, den Pferden, besonders auch dem Rindviehe, ein angenehmes und wohlschmeckendes Futter. Im ersten Frühjahre und spätsten Herbste ist es grün und frisch, hat verschiedene Abartungen, worunter *agrostis capillaris*, haarförmiges Strausgras, das auf den dürresten Wiesen sehr dicht wächst und das häufige Moos erstickt, ein gutes Futter ist.

2) *Alopecurus pratensis L.* Wiesenfuchsschwanz, wächst auf mäßig nassen, auch feuchten bergigten Orten sehr gut, und treibt Blätter einer halben Elle hoch. Er kömmt im Frühjahr als eines der ersten Gräser hervor, blühet zweymal in einem Jahre, hat einen sehr starken Trieb, wächst schnell, so daß er dreymal abgehauen und als ein auszusäendes Futterkraut angebauet werden könnte. Sein Geschmack ist, wie bey allen guten Futtergräsern, schleimig, süßlich und angenehm, auch trocken behält er seinen angenehmen Geruch und nahrhaftes Wesen.

3) *Poa aquatica L.* Rispengras, Wasserviehgras. Das Rind- und Schafvieh frißt es sehr gern. Da es eine vorzügliche Höhe erreicht, so verdiente es auf den nassen Wiesen und an den Wässern einen vorzüglich häufigern Anbau. Auch dessen Abartungen sind sehr gutes Futter.

4) *Holcus*

4) *Holcus lanatus L.* Roß- Pferdegras, wächst auf trocknen und nassen Wiesen, in dem zähesten, thonigem sowohl, als dürrem sandigen Erdreiche. Es blühet im Frühjahre, hat sehr weiche saftige Stängel und Blätter von einem guten süßen Geschmacke, die auch trocken von vorzüglicher Güte sind. Es ist allem Viehe gesund und ein angenehmes Futter. Da es die Schafe sehr gern fressen, so würde dessen Anbau auf Schafweiden vom größten Nutzen seyn, besonders da es den Sand binden und befestigen hilft.

5) *Anthoxanthum L.* Ruchgras, ist das angenehmste und gewürzhafteste Gras zur Fütterung, verhindert auf den Wiesen das Wachsthum des Mooses. Es blühet sehr früh und zweymal im Sommer. Von diesem Grase erhält das Heu größtentheils seinen angenehmen Geruch.

6) *Avena elatior* und *A. flavescens, pratensis, pubescens. L.* **Wiesenhafer, gold- falscher- haariger Wiesenhafer.** Ersterer ist ein gut anzubauendes Futterkraut, wächst auch auf den feuchten Wiesen mit seinen Abartungen wild, und sind sämmtlich dem Vieh angenehme und gesunde Fütterung.

7) *Phleum pratense L.* **Wiesenlischgras, Timotheusgras, weisser Fönich.** Mit allen Abartungen fressen es die Pferde gern, aber nicht das Rindvieh. Auch wird es als Futterkraut ausgesäet.

8) *Festuca elatior* und *F. fluitans. L.* **Wiesenschwingel, Mannaschwingel, Schwaden, Entengras.** Ersteres ist ein vorzügliches Futter für die Pferde und das Rindvieh, nur den Schafen taugt es zur Wolle nicht. Zweytes aber wächst in stillstehenden sowohl als fließenden Wässern und nassen Wiesen. Es ist süß, nahrhaft, weich, und wegen seiner Menge Blätter ein gu-

tes Futtergras für Pferde und Rindvieh, läßt sich auch mehr als einmal hauen.

9) *Aira aquatica L.* Wasserschmiele, wächst auf feuchten Wiesen, und giebt ein nahrhaftes blattreiches Gras, das frisch und getrocknet dem Viehe angenehm und gesund ist. Dessen Abartungen *A. cespitosa*, Rasenschmiele, das durch seinen dichten Wuchs das Moos erstickt und starke Stauden bildet, ist für das Vieh auch eines der angenehmsten Gräser.

10) *Polypodium L.* Tüpfelfarren, gemeines Farrenkraut, hat sehr saftige Blätter, welche unter anderm Grase grün gern von allem Viehe gefressen werden, das davon fett wird.

11) *Caltha palustris L.* Dotter- oder Schmalzblume. Wenn das Melkvieh sie frißt, so wird von seinen gelben Blüthen die Butter gleichsam gelb gefärbt.

12) *Cardamine pratensis L.* Gauchblume, Wiesenkresse. Diese Pflanze dämpfet die Schärfe des Geblüts und eröffnet; sie ist dem Rindviehe grün ein sehr gelindes Futter: Pferde fressen sie aber nicht.

13) *Polygonum bistorta L.* Natterwurzel, Knöterich. Das Rindvieh frißt sie durchgängig gern und ohne Schaden, nur Pferde nicht. Es ist ein gelinde heilendes Kraut.

14) *Angelica sylvestris major. L.* Wilde Angelick, wird von allem Vieh grün gefressen. Trocken ist sie zu hart. Desgleichen

15) *Epilobium palustre angustifol. L.* Kleinweidrichröslein, Unholdenkraut.

16) *Aceto-*

16) *Acetosella flore luteo Oxalis corniculata L.* Sauer-Haasenklee. Dieses vortrefliche, wetterprophezeyende Gewächs sollte man überall in Gärten und Wiesen anbauen. Das Vieh frißt es grün und trocken, es bleibt den ganzen Sommer grün, hat sehr nahrhafte Theile und ist eines der besten Vieharzneykräuter.

17) *Angelica tenuifolia L.* Schmalblättrige Angelick. Ist ebenfalls grün ein gutes Futter.

18) *Vlmaria Spiraea L.* Geißbart, Spierstaude, man nennt sie auch die Wiesenkönigin. Sie wächst stark um die Erlenbäume und gibt grün ein gesundes und gelinde schweißtreibendes Futter ab.

19) *Valeriana dioica L.* Kleiner Baldrian. Dieses vortrefliche Heilkraut ist dem Vieh ein gesundes und angenehmes Futter.

20) *Linum catharcticum L.* Kleiner Wiesen- oder Purgierlein, hat einen bittern Geschmack und purgirende Kraft, ist dem Viehe gesund, welches grün gern frißt.

21) *Trifolium fibrinum; Menyanthes trifoliata. L.* Bieber- Schaarbocks- und Sumpfklee. Dieses Kraut frißt das Vieh ebenfalls sehr gern, ohngeachtet seines bittersäuerlichen und etwas scharfen Geschmacks; es verbessert und dämpft die Schärfe des Geblüts.

22) *Pimpinella saxifraga major. L.* Grosse Bibernell- oder Pfefferwurzel. Diese nützliche und heilsame Pflanze vermehret die Milch und wird bey Pferden in Krebsschäden gebraucht. Man sollte sie wegen ihres besondern Nutzen häufiger anpflanzen.

23) *Sagittaria sagittifolia L.* Pfeilkraut, Spießkraut. Das Vieh frißt es durchgängig gerne, nur die Schafe nicht.

24) *Salicaria Lythrum. L.* Particke, und

25) *Beccabunga. Anagallis aquatica*, Wasser- oder Bachbungen, sind dem Viehe ebenfalls ein gesundes und nahrhaftes Futter.

Dieses waren ohngefähr die nützlichsten Grasarten, wodurch die sumpfigten wäßrigten Wiesen und Moräste unsern Viehstand erhalten und unsere Heuerndten bereichern könnten. Ueberhaupt ist hiebey zu merken: daß gemeiniglich alle diejenigen Grasarten und Pflanzen, die nicht allzuhoch wachsen, dünne und weiche Halme, ingleichen viele lange, schmale und glatte Blätter haben, die besten und gesundesten sind. Auf höhern Wiesen findet man sie, und sie geben ein besseres Heu, als das von allzuniedrigen und allzufeuchten Grasgründen. Daher im Gegentheil alle diejenigen Gräser, welche wenige, rauhe und kurze Blätter, und dabey einen dicken und sehr langen Halm haben, von schlechterer Beschaffenheit sind. Diese wachsen mehr auf feuchten und schattigten Wiesen, und das Gras ist darum schlechter, weil es zwar lange aber magere saft- und kraftlose Schmielen hat. Eine Wiese so zurichten, damit gar keine schädliche Pflanzen darauf wüchsen, ist mit dem allergrößten Aufwande fast unmöglich; deswegen haben die künstlichen Wiesen einen so grossen Vorzug vor den natürlichen, weil man auf ihnen nicht nur das meiste, sondern auch das reinste, beste und gesundeste Futter, wie man es haben will, erzeugen kann.

Schädliche Pflanzen auf nassen Wiesen.

Noch finden hier einige der schädlichsten Gras- und Pflanzenarten, die an Wässern, Sümpfen und nassen Boden wachsen, ihre Stelle, für welche der Oekonom sein Vieh zu hüten und seine nassen Wiesen davon zu befreyen hat.

Sie sind

1) *Equisetum palustre. L.* Katzen- Pferde-schwanz Schaftheu, Kannen- oder Zinnkraut. Ohngeachtet das Rindvieh es frißt, entziehet es die Milch, purgiret zu stark, und ist dem trächtigen Vieh am schädlichsten.

2) *Eupatorium cannabinum. L.* Wasserdosten-Kunigundkraut, Abkraut.

3) *Bidens tripartita. L.* Wasserhanfkraut, Zweyzahn, beyde frißt das Vieh nicht, ist also zu vertilgen.

4) *Seseli tortuosum. L.* Roßfenchel, Sesel, ein holzigtes Stängelgewächse.

5) *Cicuta virosa. L.* Schierling, Wüterig, ein bekanntes sehr giftiges Gewächse. Jedes Vieh das solches frißt, welches oft geschiehet, wenn es jung ist, zieht sich den Tod dadurch zu. Man sollte daher in allen Wirthschaften sehr daran seyn, dieses so allgemein tödtliche Gewächs, und das in verschiedenen Gegenden zu häufig wächst, grundaus zu vertilgen. Dergleichen Schicksal sollte auch

6) *Phellandrium aquaticum L.* der Wasserschierling, Wützerling.

7) *Carduus tuberosus. L.* Distel.

8) *Amphelophrasum. L.* Wilder Briß oder Knoblauch, haben.

9) *Euphorbia palustris. L.* Euphorbie, Wasserwolfsmilch. Unter den verschiedenen Arten der Wolfsmilch ist diese die allerschädlichste; sie enthält ein wirkliches Gift und ist daher, wie alle ihre Gattungen auszurotten.

10) *Arundo phragmites. L.* Rohr. Seine treibende Kraft schadet dem trächtigen Viehe, wenn es selbiges aus Noth fressen muß.

11) *Lychnis pratensis L.* Fleisch- Kukuks- Gauchblumen, Wiederstoß. Da es knotigt wie ein Strohhalm wächst, und unter jedem Knoten, besonders dem obersten, ein oeligt-harziges Wesen befindlich ist, woran kleinere Insekten im Kriechen oder Daranfliegen hängen bleiben und sterben: so wird, wenn dieses zähe Wesen nebst den Insekten dem Viehe im Magen und Gedärmen, wie sehr wahrscheinlich ist, schädlich, daß daraus manche Krankheiten entstehen können.

12) *Oenanthe aquatica, fistulosa L.* Wasser-Filipendel, Tropfwurz. Dieses Kraut und Wurzel ist giftig, und daher zu vertilgen.

13) *Ranunculus. L.* Hahnenfuß. Dieses weitläuftige Geschlecht ist durchgängig dem Viehe schädlich, doch eine Art mehr wie die andere. Es hat dieses Gewächs einen sehr scharfen und ätzenden Saft, so, daß er die Haut anfrißt. Kömmt dieser Saft in den Magen des Viehes und greift ihn an, so entstehet daraus eine Entzündung, woran denn öfters das Vieh wider

Vermu-

Vermuthen dahinfällt. Das sogenannte kalte Feuer, oder ein Fieber, entstehet mehrmalen davon; denn wenn der scharfe Saft die innern Theile anfrißt, so wird das Blut von den äussern Theilen hineingetrieben, die grossen Adern unter dem Bauche laufen stark an, das Zittern und Schaudern beweiset, daß ein heftiger Frost in den äusserlichen Theilen seyn müsse. Bisweilen hält ein Vieh diese Krankheit aus, nachdem es mehr oder weniger gefressen, meistens aber sterben sie daran. Aus diesen Ursachen ist aller Fleiß anzuwenden, diese schädliche Pflanze gänzlich von den Wiesen zu vertreiben, damit es weder grün noch trocken, Krankheiten erregen könne.

14) *Gramen paniculatum*, *Calamagrostes*. L. Rohrgras, ist eben so schädlich wie das Rohr, seine purgirende Kraft schadet den trächtigen und melkenden Kühen.

15) *Carex rufa* L. rothes spitziges Riedgras, Bersten-Sterbegras. Ein schädliches und häufig auf nassen Wiesen wachsendes Gras, welches grün gefüttert, das Vieh aufblähet, so, daß wenn nicht schleunige Hülfe kommt, dasselbe berstet; trocken hingegen keinen Schaden verursachet, sondern vielmehr ein gutes Futter ist. Ob dieses Uebel vom Grase selbst, oder von darauf sitzenden Insekten herrühre, ist noch nicht entschieden. Dieses Gras bildet zuweilen, wenn es durch den Torf in feste Rasenstücke verflochten ist, feste und grosse schwimmende Rasenstücke. So viel von schädlichen Pflanzen.

Die trockenen und hochliegenden Wiesen geben zwar nicht so viel Futter als die nassen, aber ein viel gesünderes und schmackhafteres, welches dem Viehe mehr Kraft und Nahrung gibt. Man muß aber nicht glauben, daß von jenen angeführten Pflanzen, so wie

von den noch anzuführenden, nicht auch verschiedene auf trockenen und nassen Wiesen zugleich wüchsen, wenigstens findet man deren Abartungen.

Nutzbare Pflanzen auf trockenen Wiesen.

An gesunden und nahrhaften Pflanzen wachsen folgende auf den trockenen Wiesen, als

1) *Talictrum minus* oder *flavum*. *L.* Wiesenraute.

2) *Bugula*. *L.* Gülden Günsel.

3) *Carum pratense*. *L.* Wiesenkümmel. Ein vorzüglich gutes und gesundes Futter.

4) *Millefolium vulgare*. *L.* Schafgarbe, Reinefase, eine blutreinigende heilende Pflanze.

5) *Poterium Sanguisorba minor officin*. *L.* Sperberkraut, welsche Bibernell. Eines der vortreflichsten Futterkräuter, welches auf allen Wiesen mit größtem Nutzen angesäet werden könnte; zumal da es auf dem untragbarsten Boden wächst.

6) *Sanguisorba major*. *L.* grosse welsche Bibernell, ein minder gutes Futter als vorhergehendes.

7) *Ptarmica vulgaris*. *L.* Wilder Bertram, Dorant.

8) *Scabiosa pratensis*. *L.* Scabiosen- oder Apostemkraut.

9) *Scabiosa Succisa*. *L.* Teufelsabbiß.

10) *Vero-*

10) *Veronica. L.* Ehrenpreiß.

11) *Tragopogon pratense. L.* Bocksbart, Gauchbrodt, Süßling. Alle vorstehende Pflanzen sind von vortreflichem Nutzen, besonders aber diese, welche man auf allen trockenen Wiesen findet, wovon die Blätter dem Viehe ein herrliches Futter und die Wurzeln den Menschen zur Zeit der Theurung eine gesunde und nahrhafte Speise sind. Die Wurzeln nennt man auch Haberwurzeln.

12) *Poa foliis ſeraceis compreſſis. L.* Bergviehgras, iſt mit ſeinen andern Abartungen ein gutes Schaffutter, das auf dem magerſten Boden wächſet.

13) *Feſtuca ovina. L.* Schafſchwingel, Schafgras, wächſt auf trockenen Weiden und iſt ein vorzügliches Schaffutter. Auf dieſer Pflanze mit ihren Abartungen, dem harten, rothen, glatten Schwingel, beruhet faſt die ganze Schäferwiſſenſchaft. Wo die Schwingel und das vorhergehende Bergviehgras wächſt, bleiben die Schafe geſund und tragen die beſte Wolle.

14) *Bellis perennis. L.* Maßliebe, Gänſeblume, Buntblümlein, iſt ebenfalls mehr ein gutes Futter für die Schafe, als für das groſſe Vieh, weil es zu niedrig wächſet.

15) *Gallium verum. L.* Meier-Labkraut, unſer l. Frauen Bettſtroh. Dieſes und alle andere Arten dieſer Pflanzen ſind gute Futterkräuter, und wegen ihrer heilenden Kraft ſollte man ſie als Futterkräuter billig anbauen.

Schädliche Pflanzen auf hohen trocknen Wieſen ſind dagegen

1) *Blattaria lutea. L.* Schabenkraut, Goldknöpflein.

2) *Campanula pratensis. L.* Kleinhalskraut, kleine Glocke.

3) *Cuscuta europaea. L.* Die grosse und kleine Vogelseide.

4) *Potentilla anserina. L.* Gänserich, Grunsig, Silberkraut.

5) *Bardana major, Arctium. L.* Kletten.

6) *Hieratium. L.* Habichtkraut.

7) *Centaurea. L.* Flockenblume.

Ein fleißiger Oekonom wird diese gänzlich zu vertilgen suchen, ob sie gleich sonst in der Medicin Nutzen haben können.

Verbesserung der Morr- oder Sumpfwiesen.

Von Verbesserung der Moorwiesen ist schon etwas bey Verfertigung der Gräben und Kanäle gesagt worden. Hier wollen wir noch ein wesentlich-nöthiges Stück berühren. Eine Moor-Torf- oder sehr moosigte Wiese, wenn sie durch Kanäle oder Gräben trocken worden, trägt deswegen noch kein gutes Gras; das überflüßige Moos und die noch unverfaulten Wurzeln hindern dieses. Solche Wiesen nun ganz nutzbar zu machen, bedienet man sich des klaren Sandes. Man führet und breitet selbigen eine halbe Hand hoch über das Moorfeld allenthalben aus. Diesen Sand hacket oder pflüget man eine Viertel-Elle tief um, so, daß der

der Sand überall unter die obere Erde vermischet werde, und lässet dieses Feld ein Jahr ruhig liegen, binnen dieser Zeit ist der Torf verfaulet und hat sich in ein gutes Erdreich verwandelt. Meistentheils kann man diesen Sand in der Nähe haben. Unter dem Torfe findet man Thon, und unter dieser Erdschichte am öftersten Sand. Stehet er nun nicht gar zu tief, so findet man ihn entweder schon bey Verfertigung der Abzugsgräben, oder man macht eine Gruben dazu, um ihn auf der Oberfläche werfen zu können. Nach Verfluß eines Jahres pflüget man diese vermischten Felder ein- oder zweymal und bestellet sie mit Korn. Die Aussaat muß aber schwach geschehen; die grosse Fruchtbarkeit dieser Felder verursachet, daß das Korn sich ausserordentlich stark bestaudet und eine reichliche Erndte liefert. In der Folge benutzt man diese Moorfelder entweder ferner als Ackerfelder, oder man besäet sie mit Klee und gutem Heusaamen, und bestimmt sie in der Zukunft zu Wiesen. Auf beyde Fälle wird man einen vollkommen urbaren und recht fruchtbaren Boden haben. Wo man den Torf zur Feuerung mit Nutzen gebrauchen kann, ist dieses Mittel nicht anzuwenden; denn da würde man sich in Ansehung der daraus zu erhaltenden Vortheile selbst schaden.

Ameisenhügel.

Ameisenhügel sind den Wiesen sehr schädlich, und müssen daher ausgerottet werden: Es geschiehet solches entweder durch Abstechung der Haufen, oder durch Abpflügung durch einen eignen dazu eingerichteten Pflug. Nur muß man dafür sorgen, daß keine Ameisen zurückbleiben, sondern diese müssen sämmtlich weggeschaft und verbrannt werden; sonst sie in kurzer Zeit sich wieder neue Hügel, vermöge ihrer Arbeitsamkeit errichtet haben.

Maulwurfshügel.

Maulwurfshügel sind zwar schädlich, aber wenn mans genau betrachtet, auch nützlich. Nur müssen sie im Frühjahr und Herbste zerstreuet und Klee oder Heusaamen hineingesäet werden, damit nicht schädliche Kräuter auf selbigen wachsen. Der Maulwurf suchet die Gewürme, welche die Wurzeln der Pflanzen benagen, zu seiner Nahrung, und das aufgeworfene Erdreich erfrischet nach der Zerstreuung das Gras: dadurch wird gleichsam nach und nach die Wiese verneuert.

Gesträuche, Buschwerk.

Gesträuche, Buschwerk und Holz müssen von den Grasgründen sorgfältig weggeschaffet werden. Hierzu bedienet man sich eines Instruments, Eradicator genannt. Es bestehet in einer sehr grossen und starken dreyzackigten Gabel, welche vermittelst eines Klotzes, als ein Hebebaum, die Kraft hat, alles in die Höhe zu heben und aus der Tiefe zu reissen.

Weidenflechten, Befestigung der Ufer.

Noch hat man die Wiesen vor Wegspielung des guten Grundes durch vorbeyfliessende Ströme und Bäche zu beschützen. Die Weidenflechten sind die bekanntesten; sie helfen aber nichts, wenn nicht die Pfosten oder Pfähle etwas tief in die Erde geschlagen werden, und man durchs Geflecht einen dauerhaften Damm ins Wasser hinein machen kann und die Weiden nicht selbst anwachsen, damit sie den Fluß abhalten. Zu dem Ende fängt man die Geflechte von Distanz zu Distanz an, und zwar allemal da, wo der Fluß durch seine Beugung den Wiesengrund abspielt, fähret sodann an einem

andern Orte weiter unten fort, so weit, als man dergleichen verfertigen will. Alsdann arbeitet man weiter in den Fluß hinein, und so immer nach und nach, auch über einander, daß man den Fluß gleichsam spielend auf die andere Seite bringt. Hinter diese Flechten schüttet man Grieß und kleine Steine, legt Faschinen in die Länge und Queere und beschüttet sie wieder mit Grieß, bis das Geflecht seine gehörige Höhe erreicht hat. Die Flechtweiden werden meistens ausschlagen, und grosse Gewässer werden die leeren Räume mit Schlammerde überführen, daß der Boden bald erhöhet und dem Geflechte gleich seyn wird. Zwischen den Geflechten pflanzet man Weiden und Erlen, wodurch dann auf immer eine Schutzwehr gemacht ist.

Moos.

Das Moos, ein Feind der Wiesen, das das beste Gras vertreibet, muß nie überhand nehmen. Durch Eggen mit unterlegten Weiß- oder Schwarzdornbüscheln reißt man es aus der Erde, doch muß es nicht liegen bleiben, sondern verbrannt werden. Kalk, Asche, vorzüglich Salzasche darauf gestreuet und guten Klee oder Grassaamen aufgesäet, wird die Wiese völlig wieder herstellen.

Schnecken, Raupen, Mäuse, Heuschrecken, Wild.

Fernere Feinde der Wiesen sind noch Schnecken, Raupen, Mäuse, auch Heuschrecken und das Wild. Gegen erstere sind genug Mittel bekannt. Heuschrecken werden durch öffentliche Verordnungen vertrieben, das Wild aber geschützet. Letzteres also von seiner Wiese abzuhalten, nimmt man ein halbes Pfund alt Unschlitt,

alten Schmeer eben so viel, ein halb Pfund zartgeriebenes Schießpulver, und für einen Groschen Teufelsdreck, läßt alles in einem Tiegel oder Reinel im Felde zerfliessen. Dann tunkt man die Spitzen von alten Lumpen in dieses warme Gemenge, und bindet sie der Länge des Feldes hin, wo das Gewild herkommt, an Stangen oder Pfählen von 20 zu 20 Schritten. Nach zwey Monaten wiederholt man dieses, so machet man sich von der Beschädigung des Wildes frey.

Einzäunung.

Die besten und dauerhaftesten Mittel wider Wild, Vieh und Menschen sind die verschiedenen Arten der Einzäunungen. Die Vortheile, die daraus für die Wiesen und ihren Eigenthümern entspringen, sind so groß, daß man sich billig wundern muß, wie hohe Landespolizeyen nicht längst Befehle ertheilet, daß eine gewisse Anzahl Wiesen umzäunet werden müssen. Gewohnheit, Herkommen, die noch fürchterlichen Ueberbleibsel der eignen Gewalt und der unpolizirten Zeiten des Fausts- und Lehnrechts, der Unwissenheit und Unterdrückung, hindern in unsern aufgeklärten Zeiten diese sichere Quelle ländlicher Glückseligkeit in ihrem Laufe. Triftgerechtigkeit schlägt den Geist des Fleisses nieder und erhält die alten Gewohnheiten: Mein Vater hat es auch so gemacht, und hat auch gelebt, ich bleibe auch dabey u. s. w. Dürfte der Landmann seine Wiesen, sein Feld brauchen, wie er wollte: dann würde der Fleiß genähret und der Mangel mehr und mehr entfernet werden. Die Verbesserung des Wiesenwachses ist der Grund der Verbesserung des Ackerbaues. Eingehägte Wiesen vermehren den Graswuchs, steuren indirecte zugleich den Holzmangel, und machen einen vielfachen grössern Ertrag der Landgüter. Ohne weitern Beweis führen zu dürfen, siehet man dieses deutlich in den glücklichen Län-

dern,

dern, wo jenes Herkommen ganz durch die strengsten Befehle aufgehoben worden. Die Einschliessungen hindern die Bosheit der Hirten, beschützen die zarten Pflanzen vor der Wuth der Winde, vermehren die Düngungskraft; die Pflanzen wachsen frischer, saftreicher, und sind die Einschliessungen von Obstbäumen, so geben sie einen neuen Vortheil. Unter den mancherley Arten der Einschliessungen, als durch Gräben, Dämme und darauf gepflanzte Hecken, durch Mauern, Erd- und Wellerwände, muß man die zu jeder Lage sich am besten schickende und nützlichste wählen. Man hat Befriedigungs- Nutz- und Lusthecken; öfters kann man alle drey Arten in eine verwandeln. Zu den Befriedigungshecken schicket sich keine Pflanze besser als der Weißdorn [crataegus oxyacantha. L.] und nach acht bis zehn Jahren ist sie in einem solchen Zustande, daß sie hundert Jahre dauren kann. Die von Schwarz- oder Schlehedorn, stachlichtem Geniste, Stechpalmen, Holunder, Hagebutten und Brombeerstauden, Spindelbaum, Hartriegel, Schießbeeren, Linden, Faulbaum u. s. w. sind dauerhaft; die von Weiden und Erlen sind nicht so dauerhaft, aber des Abholzens wegen viel nutzbarer. Wenn man wilde Aepfelstämme dazwischen pflanzet, sie nach erlangter Höhe und Stärke mit guten Aepfelreisern pfropfet, desgleichen Pflaumen und andere Obstbäume dazwischen setzet, so kann sie noch nutzbarer werden: besonders würden Maulbeerhecken bey fast allgemein eingeführten Seidenbau einträglich seyn. Andere ausländische Pflanzen hat man noch nicht in solcher Menge, daß man sie, ob sie gleich sehr nützlich wären, allgemein zu Hecken vorschlagen könnte.

Düngung.

Wenn Wiesen nicht besonders fruchtbaren Boden haben, durch fette Wasser, vornemlich aus Städten und

und Dörfern gewässert werden können (denn das reine Flußwasser dünget wenig, es erfrischet nur die Pflanzen) so ist die Düngung nöthig, um eine reiche Heu- und Futtererndte zu erlangen.

Nach Verschiedenheit des Bodens muß auch die Verschiedenheit des Düngers sich richten, damit die darinn enthaltenen Erd- Salz- Oel- und Wassertheile ihre Kraft beweisen, und den flüchtigen Salpeter aus der Luft an sich ziehen können. Man muß wohl durchfaulten Dünger auf die Wiesen bringen, und je öligter und geistiger die Nahrung der Thiere ist, je besser ist auch der Mist derselben. Daher der Mist vom Mastvieh, Pferden, Menschen, Schafen und Tauben der hitzigste, auf kalten Boden; vom Rindvieh hingegen auf warmen Boden zu bringen ist. Mergel, wenn er von guter Sorte ist, ist ebenfalls ein vortreflicher Dünger, oder ein Mittel zum Wachsthum der Pflanzen. Der festeste wird im Herbst, der weichere im Frühling auf die Wiesen geführet. Ist der Mergel allzufest und steinigt für Wiesen, so muß man ihn einige Zeit vorher auf Haufen der Witterung aussetzen, dann bricht er leichter und ist so nutzbar als der weichere; sein Nutzen ist auf zwanzig Jahre zu spüren.

Der Schlamm ist die dritte Art des natürlichen Düngers; man erhält ihn aus Flüssen, Teichen und Gräben; je feiner und reiner er ist, je vortreflicher wird er in der Wirkung seyn. Vermischet man ihn mit Hühner- und Schafmist, so wird er gleich nutzbarer, da er sonst wegen der noch bey sich habenden wilden Feuchtigkeit später seine Wirkung thut. Ein vernünftiger Landmann kann sich noch auf mancherley Art seinen Dünger vermehren, und den künstlichen Dünger leicht entbehren.

Noch ist des Kalks und der Asche so wohl aus Vegetabilien als Mineralien zu erwähnen, welche auf feuchten Wiesen unschätzbaren Nutzen bringen.

Wässerung.

Von der Wässerung der Wiesen ist schon etwas gesagt worden, man muß aber nach der verschiedenen Natur des Erdreichs, nach dessen verschiedenen Lage und nach der eben so verschiedenen Beschaffenheit des Wassers die beste Art, die Wiesen zu wässern, wählen. Jede Wässerung geschiehet entweder durch Wasserleitungen, wodurch das Wasser aus einer Entfernung zur Wiese geführet wird, durch Gräben und Dämme, wenn nahe bey der Wiese Wasser vorbeyläuft, oder durch Schöpfräder, wenn das Wasser zwar näher oder entfernter, aber so tief fliesset, daß es nicht durch Stämmungen auf die höherliegende Wiese gebracht werden kann. Man wässere nun die Wiesen auf welche Art man wolle, so sind mehrere Gräben nöthig; daher die Benennungen: Hauptgräben, worinn das Wasser zugeführet wird; Schlitzgräben, wodurch das Wasser aus den Hauptgräben über alle Theile der Wiesen laufen könne; kleine Stichgräben, die das Wasser noch mehr zertheilen, daß auch die kleinsten Theile der Wiesen angefeuchtet werden, und endlich Abzugsgräben, die das stillstehende Wasser in sich schlucken und ableiten. Wo die Wiesen von Natur abhängig genug sind, fallen diese weg und werden nur da angelegt, wo zu befürchten stehet, daß sich Sümpfe auf den Wiesen erzeugen würden. Deutlich und ausführlich von allen diesen verschiedenen Gräben, nach Erforderniß der Lage, der Beschaffenheit des Bodens, der dazu nöthigen Maschinen, und der Grösse zu handeln, würde ein eignes Buch erfordern. In Ansehung der Zeit und der Witterung zu wässern, muß man wohl beden-

bedenken, daß die Pflanzen eine beständige Abwechselung von Trockne und Feuchtigkeit lieben. Im Frühling, wenn der Schnee schmilzt, und man keinen Frost mehr befürchtet, macht man den Anfang und gibt den Wiesen so lange Feuchtigkeit, bis die Hitze stärker wird und das Gras zu wachsen anfängt, da man denn innehält. Nach der Heuerndte wässert man wieder, doch nicht so stark und oft, wie im Frühlinge. Wenn das Grummet von den Wiesen weg ist, wird, wenn man das Vieh nicht mehr dahin treibet, von neuem bis im späten Herbste fortgefahren, und kurz vor dem Froste höret man auf; denn durch Eis würden die Graswurzeln Schaden leiden, der fallende Schnee, weil er zugleich erwärmet, ist eine bessere natürliche Düngung. Auch der Boden muß bey der Wässerung wohl bemerkt werden; mehr Wasser verträgt der kiesigte und sandige, weniger der schwarz = erdigte, und am wenigsten der schwere Letten = oder Thonboden. Nach der Lage der Himmelsgegend, welche abhängigen Wiesen nur allein zukömmt, sind die gegen Mittag viel trockner, wie die gegen Mitternacht. Jene, so gegen Morgen und Abend liegen, enthalten eine Mittelwärme zwischen beyden: daher braucht eine jede auch mehr oder weniger Wässerung.

Von der verschiedenen Beschaffenheit des Wassers ist nur noch zu bemerken, daß man dasselbe nicht nach der Weiche und der Härte beurtheilen müsse; denn öfters ist das härteste Wasser den Pflanzen nahrhafter als das weichste. Das beste Wasser ist das lautere und fette Quellwasser; dann folgt das, so aus sumpfigten Orten fliesset; endlich das Wasser, welches durch Regen und Schneeschmelzen plötzlich anläuft, aber auch wieder vertrocknet: man nennt es gemeiniglich wildes Wasser. Das Wasser der Seen und Flüsse ist nach Beschaffenheit seiner innerlichen Theile, nachdem es über verschiedenen Boden fliesset, weniger und mehr

dün=

düngend, auch zu allen Zeiten, nur nicht in der strengsten Kälte, zu gebrauchen. Bey der Wässerung nun hat der Landmann täglich fleißig nachzusehen, ob die Wassergräben sich etwa durch Schlamm verstopfet, oder ob das Wasser nicht über alle Theile der Wiese sich ausbreite: in beyden Fällen muß er suchen abhelfliche Maaße zu schaffen, damit sein Endzweck nicht verfehlet werde. Sollte das zum Wiesenwässern gebrauchende Wasser zu hart und zu unfruchtbar seyn, und zu viel Tofstein mit sich führen, so verbessert man ersteres, wenn man Teiche oder grosse Gräben voll Wasser läßt, darein Mist oder Kalk wirft, damit es die Härte verliere: und letzteres läßt man durch Sand oder in die Gräben gelegten Tonnenreiser, seinen Toffstein ablegen, wodurch beyde zur Fruchtbarkeit verbessert werden.

Wenn alles dieses vorhergehende wohl besorget worden, so bleibt kein Zweifel übrig, daß nicht Mühe und Fleiß belohnet und reichliche Nahrung für das Hausvieh erzeugt werden sollte. Noch ist etwas von der fernern Wartung der Wiesen, vom Mähen und Heumachen, der Nachmath oder Grummet, und dem Aufbehalten des Heues zu erwähnen.

Triftgerechtigkeit schädlich.

Die allgemeine Triftgerechtigkeit bleibt immer ein grosses, leider! noch nothwendiges Uebel. Das Rindvieh und die Pferde zertretten die nassen und gewässerten Wiesen so sehr, daß oft aller angewandte Fleiß vergeblich wird. Schafe fressen die jungen Keime des Grases so tief ab, daß sich die Wurzeln öfters nicht wieder erholen und ausschlagen; die Wiese sieht wie geschoren aus. Man hat zwar eine festgesetzte Zeit, wie lange die Wiesen betrieben werden dürfen: aber auch diese Zeit ist zu allgemein bestimmt. Trockene und nasse

Wiesen, magere und fette: wie verschieden ist ihr Wachsthum! Auf einer tritt das Vieh alles in den Grund, auf der andern verzehrt es die Erndte zu früh. Man sollte vielmehr die Trift nach Beschaffenheit des Frühjahrs bestimmen. Im Frühjahr, wenn entweder der Frost, Mäuse, Maulwürfe oder das Hüthen des Viehes die Wiesen ungleich gemacht, bedienet man sich mit Nutzen der Walze; durch dieselbe wird die lockere Erde fest an die Wurzeln des Grases gedrückt, daß Kälte und Wärme denselben nicht schädlich seyn können; zugleich wird die Wiese ebener, daß das Mähen sich leichter, geschwinder und vortheilhafter verrichten läßt. Ehe man mähet, muß man genau darauf sehen, daß das Gras seine gehörige Reife erhalten. Es ist bekannt, daß die Verschiedenheit der Pflanzen eine Verschiedenheit der Reife haben, manche früher, manche später. Besser ist es früher, als später zu mähen; denn so hindert man das Vertrocknen oder Verfaulen, und der Nachwuchs erhält mehr Zeit.

Vom Heumachen.

Die ganze Kunst des Heumachens, wovon der Werth des Heues abhängt, beruhet auf dem Grundsatz, daß man den Zeitpunkt der Vollkommenheit des Grases kenne, und dieser ist bey allen Pflanzen, der Stand der Blüthe; dann sind sie in voller Kraft, und durch öfteres Wenden wird das Gras nach und nach trocknen, sich grün erhalten und seinen aromatischen Geruch nicht verlieren. Man fängt an vielen Orten das Gras des Nachts zu mähen an; dieses aber ist schädlich, weil es alsdann nicht so gut trocknet. Lieber recht früh angefangen und bis zur stärksten Wärme fortgefahren, dann die Mäher zu andern Arbeiten gebraucht, und gegen Abend fortgefahren. Auch hält man für besser auf Tagelohn, als im Gedünge mähen

zu lassen. Bey ersterm muß man fleißige Aufsicht führen, damit sie nicht faullenzen; bey letzterm, daß sie nicht zu leicht und zu hoch hauen und vieles Gras stehen lassen. Das Heumachen selbst erfordert vielen Fleiß, damit die verschiedenen Pflanzen recht trocken werden, und sich nicht in den Scheuern oder Heuböden entzünden und modern.

Heuschober, Tristen.

Um die vielen Gebäude zu ersparen, die da, wo das Holz theuer ist, grosse Ausgaben machen, setzet man das Heu in Schober oder Tristen. Erstere sind wie ein Kegel geformt, stehen auf Pfählen, damit die Luft darunter streichen kann, und werden mit Stroh gedeckt, und besonders von der Regenseite wohl verwahrt. Die Tristen dagegen sind länglichte Haufen, die fast wie ein Haus mit einem Dache aussehen, und mit Stroh oder Schilf belegt sind, damit das Wasser ablaufen könne; sie stehen ebenfalls hohl auf untergelegten Hölzern, damit die Luft durchgehe. Um den Haufen werden Gräben gezogen, worein sich das Wasser versammlet, und dem Heue unbeschadet, abläuft oder vertrocknet. Diese langen Häusern ähnliche Heuhaufen sind 10, 20, 30 und mehr Klaftern lang, 3 bis 4 Klaftern breit und hoch, die Klafter zu 6 Schuh gerechnet. Das Heu bleibt viele Jahre gut; das äussere, so der Witterung ausgesetzet ist, ausgenommen. Es ist überhaupt noch eine nicht ganz bewiesene Sache, ob das in Scheuern gelegte oder im Freyen stehengebliebene Heu besser füttere. Nach der Heuernde müssen die Wiesen sogleich wieder gewässert werden, damit das Grumet besser wachse. Gute, fette Wiesen können öfters dreymal gehauen werden. Bey denjenigen Wiesen, die nur einmal gehauen werden, lässet man das Gras etwas länger stehen, doch muß es nicht am

Stängel verwelken, weil alsdann diese Fütterung zu wenig nahrhaft seyn würde.

Grummet.

Da das Grummet, es bestehe nun im zweyten oder dritten Hieb, weil es spät im Jahre wegen Veränderung des Wetters beschwerlicher einzubringen ist: so will ich eine nicht genug bekannte Methode hier bekannt machen, wodurch es zur Fütterung brauchbarer erhalten werden kann. Man lässet dasselbe etwas über die Hälfte trocken werden, alsdann führt man es an die Scheune, und macht auf folgende Art Haufen daraus. Zuerst suchet man einen erhabenen Platz, legt auf selbigen eine Schicht Reisgebünde, damit die Feuchtigkeit des Erdbodens nicht bis an das in einen Haufen gesetzte Heu dringen möge. Hierüber macht man ein Lager von recht trocknem und ausgesuchtem Weitzenstroh, und darüber breitet man eine etwas dünne Schicht Grummet, welche zum Beyspiel nicht über einen halben Fuß dick seyn muß. Ueber dieses Grummet wieder eine Schicht Stroh, dann wieder so hoch Grummet wie das erstemal, und so fort, bis man fertig ist, wodurch man einen gemischten Haufen Heu und Stroh erhält. Diese beyden Materien müssen aber so wenig, wie möglich zusammengepreßt, sondern vielmehr locker liegen; es senkt sich hinlänglich durch seine eigne Last. Wenn es so gegen drey Wochen gelegen, und sich zu einem gehörigen Grade gesenkt hat: bedecket man den ganzen Haufen mit gemeinem Stroh, Rohr oder Schilf, welches ihm zur Beschirmung vor dem Regen dienet, und verhindert, daß die Luft nicht darauf stossen und die geistigen Theile des Heues zu sehr hinwegjagen kann. Das Stroh, welches an und für sich sehr trocken ist, und so viel Röhren als Halme hat, auch von Natur eine ziemliche Kühle besitzet, verhindert die Gährung des

des Heues. Es ziehet alle überflüßige Feuchtigkeiten, nebst den in dem Heue befindlichen Salzen und geistigen Theilen, in seine Oeffnungen. Diese Theile durchdringen das Stroh, verbessern es, und theilen ihm Nahrungstheile mit, daß es die vortreflichsten Wirkungen hervorbringen kann. Das Heu erhitzet sich nicht, wird nicht modricht, und behält mehr von seinen nahrhaften Eigenschaften. Will man das Vieh mit dieser Vermischung füttern, so schneide man beydes auf der Herelbank entzwey und gebe es demselben in die Krippe. Man würde bald die gute Wirkung spüren und viel Futter ersparen. Wer freylich in der Grummeterndte kein Weitzenstroh hat, wie solches in den meisten Oekonomien leider Herkommens ist, muß es bleiben lassen, und diese daraus entspringende Vortheile entbehren. Wo die gute Koppelwirthschaft eingeführet ist, kann es nie an hinlänglichem Futter fehlen, wenn nur durch Aufsicht und Reinhaltung des Viehes die Seuchen mehr verhindert würden.

Zweytes Kapitel.

Von den künstlichen Wiesen und deren Anbau.

Künstliche Wiesen sind diejenigen Ländereyen, die mit dem Pfluge gleich dem Acker bearbeitet, und auf welchen durch Kunst und besondere Wartung Futtergräser und Pflanzen aus Saamen erzogen werden. Man bauet diese Wiesen mit solchen Pflanzen an, die theils viele Jahre hindurch ihren Nutzen geben, und theils alle Jahre von neuem angebauet werden müssen. Durch diese Behandlung erhält man weit mehr, besser und gesünderes Futter, als auf den gemeinen oder natürlichen Wiesen. Unter diejenigen Gräser und Pflanzen, so verschiedene Jahre Fütterung geben, sind die ver-

verschiedenen Sorten des Klees, der Luzerne des Esparsetts, des Raigrases oder Lulchs und des Spergels, u. dgl. Zu dem jährlich neu anzusäenden gehören Erbsen, Wicken, Rüben, Erdbirnen, Spinat, Buchweitzen, Hafer und Gersten, u. s. w. Von den erstern werde ich etwas weitläuftig reden, und leztere nur erwähnen, weil ihr Anbau allzubekannt ist.

Nutzen der künstlichen Wiesen.

Daß der künstliche Wiesenbau der Landwirthschaft einen erstaunlichen Nutzen gebracht, und eine bessere Gestalt gegeben, bezeugen diejenigen Länder, wo er durch obrigkeitliche Befehle aller Vorurtheile ungeachtet eingeführet werden müssen. Es gründet sich also der verbesserte Feldbau auf den verbesserten Wiesenbau, besonders auf die künstlichen Wiesen, weil man drey, viermal grössern Vortheil davon erhält, als der natürliche Wiesenbau verschaffen kann. In der Abwechselung des Saamens, womit die Aecker begattet werden, bestehet die wahre Kultur der Landgüter. Anstatt der Brache, wo nach dem gemeinen Vorurtheil das Land ausruhen sollte, erschöpft es sich ebenfalls durch das wachsende Unkraut, die schwängernde Luft lässet ihre nährende Theile nicht in dessen Boden zurück, da es zu fest liegt; die Sonne dürret es aus, das Vieh tritt es hart, und erschweret dessen künftige Bearbeitung. Dahingegen bey beständiger Abwechselung der Kultur, durch Getreide, Gemüse und Futterkräuter, das Land locker erhalten wird, die Luft seine Nahrungstheile in selbigem zurückläßt, die Pflanzen selbst, anstatt des Unkrauts, dastehen, und durch ihren Schatten die Ausdürrung der Sonne hindern. Die zurückbleibenden Wurzeln, die abgefallenen Blätter, besonders des Klees, und anderer Futterkräuter düngen es sogar, besonders da sie ihre Nahrungssäfte, soviel als das Erdreich

reich dazu hergibt, aus der Tiefe ziehen, wohin die Wurzeln des Getreides nicht dringen. Die Oberfläche also bleibt ruhig oder brach, und erhält zum künftigen Getreidewuchs neue Kräfte. Man siehet das offenbar an denjenigen Aeckern, die mit Spanischen Klee bebauet waren, daß man nach erhaltener dreyjährigen reichlichen Futtererndte zur Bestellung des Weitzens oder Korns keine Düngung nöthig gehabt, und das Land zugleich rejolet worden, da man, um die Wurzeln des Klees zur Fäulung zu bringen, tiefer ackern müssen.

Noch mehr leuchtet der Einfluß in die verbesserte Landwirthschaft, und der daraus zu schöpfende Nutzen hervor, wenn man betrachtet, daß man überall, wo man weder Wässerung noch Düngung anwenden kann, wie an steilen Höhen, doch Futterkräuter, z. B. Esparset, ansäen könne. Ferner kann man auch die Aecker, wo nicht einmal gemeines Gras wächset, Korn anzubauen weder Fleiß noch Kosten bezahlet werden würde, und auf allzuentfernten, zu steinigten und sandigten Boden eine künstliche Grasart gebrauchen, die reichlich die Mühe belohnen wird. Den allergrößten Vortheil der Futterkräuter spüret man bey dem Viehstande, besonders in der Stallfütterung, und dem dadurch zu erhaltenden Dünger, wodurch die Aecker mehr und besser genähret, und folglich auch mehr Früchte zu tragen fähig gemacht werden.

Das künstliche Gras hat nicht nur jenen schon erwähnten Vorzug, daß es drey, viermal mehr Ertrag, als das von gemeinen Wiesen gibt: sondern es ist auch reiner, nicht mit den im vorigen Kapitel erwähnten schädlichen Kräutern vermischt, die nicht nur den Wachsthum der guten hindern, sondern auch dem Viehe schädlich, ja öfters tödtlich sind. Auch in Ansehung der Gras- oder Heuerndte ergibt sich ihr Nutzen. Man

kann den gehörigen Grad der Reife abwarten, der wie schon oben erwähnet, in der Blüthzeit bestehet, da es bey den natürlichen Wiesen unmöglich ist, weil zu viele Gattungen Pflanzen untereinander wachsen, die zu verschiedenen Zeiten blühen. Unmöglich wird also das Futter so nahrhaft und schmackhaft werden, als auf künstlichen Wiesen, wo ich gewiß den Stand ihrer Vollkommenheit zu meinem Nutzen anwenden kann. Es ist daher kein Wunder, wenn diejenigen, die sich mit dem künstlichen Wiesenbau vernünftig abgeben haben, versichern, daß die erzeugten Grasarten bey Ochsen und Pferden so gut als Hafer gefüttert hätten. Noch ein grosser Vortheil steckt auch darinn, wenn man genugsame Kenntniß der anzubauenden Gras- und Pflanzenarten hat, selbige so ansäet, daß man vom ersten Frühjahre an bis in den spätesten Herbst, stets grünes im Stande seiner Vollkommenheit sich befindendes Futter habe. Man kann daher ohnstreitig behaupten, daß der künstliche Wiesen-Ertrag den natürlichen sehr weit vorgehe, und daß man nichts nützlichers und erspießlichers einführen könne, als alle Wiesen, die nicht mit einem fetten Wasser gedünget werden können, umzureissen und zum abwechselnden Getreide- und Futterkräuterbau einzurichten.

Unter den künstlichen Futterkräuterarten wird des Klees zuerst erwähnet, weil er größtentheils einheimisch, hinlänglich bekannt und ohnstreitig das nutzbarste aller Futterkräuter ist.

I. Trifolium. Klee.

Man hat verschiedene Arten desselben, als

1) *Trifolium pratense. L.* Gemeiner Wiesen-Klee, rother-spanischer-holländischer-türkischer Klee, Klever. Er wächst auf jedem, sogar auf steinigtem Boden, vorzüglich muß er aber auf gutes fettes Erdreich gesäet werden. Derjenige Acker, der zum Kornbau zu geil ist, und worinn selbiges zu lang und nur ins Stroh wächst, ist der beste. Man säet diesen Klee selten allein, sondern gemeiniglich mit Gerste, oder Hafer und Gerste vermischt; auch kann man ihn schon unter dem Korne in der ersten Art säen. Säet man ihn allein, so ist selbiger dicker auszustreuen, als wenn man noch Getreidarten auf dem nämlichen Acker ausstreut. Das Verhältniß der Aussaat ist so genau nicht zu bestimmen, da die Pfunde und die Langenmaasse fast überall verschieden, und noch nicht genau gegen einander bestimmt sind; ohngefähr nimmt man auf einen Acker von 120 rheinländischen Quadratruthen 8 Pfund. Das Aussäen geschiehet, wie bey dem Rübsaamen, mit drey Fingern, soviel möglich, gleich, wenn der Boden nicht zu naß, kein Wind gehet und bald Regen zu vermuthen ist. Man säet im Frühling oder Herbst, wie oben gesagt, entweder allein oder vermischt, selbst unter Hülsenfrüchten. Da diese Pflanze nicht ganz fremd ist, so verträgt sie unsere Winter, weswegen sie noch im Oktober ausgesäet werden kann. Die Herbstregen kommen ihr zu statten, das Unkraut wächst um selbige Zeit nicht so stark mit auf, als im Frühling, und die Trockne, die oft die ganze Erndte raubet, ermangelt im Herbste. Will man aber im Frühling mit Vortheil säen, so muß es zeitlich zu Anfange des Mayes geschehen: es wächst der Saame zwar alle Monate, wenn nach der Aussaat gleich Regen erfolget: nur verliert man alsdann an dessen Ertrage. Es muß der Saam-

nicht tief, sondern seicht liegen, und durch ein doppeltes leichtes Eggen untergebracht werden. Bey der Frühlingsaussaat kann man sich auch der Walze bedienen, die die Erdschollen zertheilet, den Boden leicht andrückt, daß die Feuchtigkeit bey einfallender Hitze länger in selbigem bleibet. Nachdem man ihn ein- oder zweymal grün in der Blüthe abgeschnitten, verwahret man ihn vor des Winters Frost mit langem Miste, wodurch sich der Boden locker und warm erhält; auch stellet man sich vor dem Abfressen und Herausreissen der Pflanze durch die Schafe, wo man noch der Triftgerechtigkeit unterworfen ist, sicher.

Die beste Art, den Klee auszusäen, ist die, wo er entweder zugleich, oder gleich nachher mit Getreide ausgeworfen wird. Dieses geschiehet nun entweder mit Winterfrucht, als Weitzen, Rocken, Dinkel, oder mit Hafer, Gerste, Wikken u. dgl. Man darf nicht denken, daß der Klee dem Getreide seine Nahrung entziehe; wenn er noch schwach ist, braucht er sehr wenig, sobald er aber stärker wird, so suchet er seine Nahrung in der Tiefe. Im Frühjahre geniesset er nur das, was das Unkraut aussaugte, und wenn die Witterung nicht ziemlich naß ist, bleibt er ohnehin zurück, das Getreide überwächst ihn, und nicht eher, als bis jenes abgeerndtet ist, zeigt er sich in seinem vollen Wachsthum zwischen den Stoppeln, die ihm noch zum Schutze und der Wurzel zum Dünger dienen, so daß der Acker bald mit dem schönsten Grün überzogen, und noch eine oder eine zweymalige Erndte, nachdem die Witterung sich anlässet, gehalten werden kann. Ist aber der Klee zu hoch zwischen dem Getreide gewachsen, so schneidet man selbiges mit dem Klee tief ab, und erhält ein besseres futterreiches Stroh. Unter Gerste und schwarzem Hafer kömmt der Klee, weil beyde zeitig reifen, am besten fort. Sollte der Klee die Gerste überwachsen, so schneide man beyde zugleich noch jung ab, und füttere

es

es in die Krippe: die Gerste wird noch einmal treiben, daß man sie zum zweytenmal gemeinschaftlich abschneiden kann; der Klee wächst alsdann für sich selbst fort, und jenes gemeng kann entweder grün verfüttert oder auch zu Heu getrocknet werden. Im zweyten Jahre wird man den Klee vollommen drey bis viermal abhauen und grün verfüttern, oder nach eignem Belieben zur Winterfütterung trocknen können, und so ebenfalls im dritten Jahre. Den größten Nutzen gibt der Klee, wenn man ihn unter das Wintergetreide säet, der Acker ruhet besser aus, und wird lange nicht so erschöpft, als vom Hafer oder Gerste; man ersparet die Arbeit und trägt dreymal so viel Vortheil, als wenn man Sommerfrucht erzeuget hätte. Da der Klee des Winters auch meistens mit Düngung, wenigstens mit Stroh bedeckt wird, so erhält der Boden theils davon, theils von der Menge abgefallener Kleeblätter und den verfaulten Wurzeln eine solche hinlängliche Düngung, daß derselbe zum Korn- oder Weitzenbau im vierten Jahre keine neuen Zeugungskräfte nöthig hat. Ich würde, nach meiner Einsicht, diese Grasart allen andern zu künstlichen Wiesen sonst empfohlnen Gewächsen vorziehen, und will ihn daher jedem Landbebauer aufs beste anempfehlen, und vorzüglich da, wo Mangel an Wiesen und Futter sich öfters ereignet, diesen Klee anzusäen, wodurch man gewiß vor allem Futtermangel sicher gestellet wird.

Wie gut und heilsam wäre es, wenn da, wo die Triftgerechtigkeit nicht aufgehoben werden könnte, wo sich unhebbare Hindernisse ereigneten, doch dem Landmanne die nächsten Aecker triftfrey zu jedem Gebrauche, als Gartenrecht überlassen würden: wie ungemein würden fleißige Leute ihre Umstände verbessern, ihren Viehvorrath vergrössern; sie würden vielen Dung erzeugen, und sich durch bessere Begattung der Aecker Vermögen erwerben. Auf den entfernten Aeckern möchte immer

Weidgang des Rindviehes und Schäferey beybehalten werden.

Noch ist vom Saamen des Klees zu gedenken, daß derjenige der beste sey, der in das Grüngelbe fällt, und grosse volle Körner hat; der braune oder gar schwärzliche ist meistens verdorben, und des Aussäens nicht werth.

Daß der Klee sich nicht gut zu Heu machen lasse, sondern man die Witterung sehr wohl abpassen müsse, ist bekannt; doch verdirbt er auch im Regen nicht so leicht, wenn er nur in Haufen gebracht worden.

Seinem Gebrauch nach ist er, grün und trocken, das nützlichste Futter für Rindvieh und Pferde; er ist auch eine gute Nahrung für Schafe und Schweine. Pferde und Rindvieh müssen ihn nur grün wenig auf einmal, aber desto öfterer vorgesteckt erhalten, wovon unten bey der Stallfütterung mit mehrerem geredet werden soll. Als Heu aber bekömmt er ihnen vortreflich. Besonders kann man bey der Pferdefütterung grün und trocken die Hälfte Hafer ersparen.

Schafe mästen sich gut davon, und Schafmüttern gibt es eine vortrefliche Nahrung, die ihren Jungen gar sehr zu gute kommt. Auch Schweine könnte man mit Klee mästen, wenn selbiger geschnitten mit anderer Fütterung etwas vermischt, und gebrüht gegeben würde.

2) *Trifolium alpestre L.* **Alpenklee, grosser brauner Klee.** Er ist von eben dem Nutzen, wie der vorhergehende; nur müßte man ihn, wenn er besonders angebauet werden sollte, nicht zu alt werden lassen, weil die Stängel viel härter sind.

3) *Trifo-*

3) *Trifolium repens L.* der weisse Wiesenklee, kriechender Klee, Bienenklee. Dieser wird ebenfalls wie der sogenannte rothe Klee gesäet, er ist aber im Ertrage nicht so reich, als jener.

4) *Trifolium hybridum L.* Bastardklee, weisser hochwachsender Honigklee. Seines hohen Wuchses wegen verdiente er angebauet zu werden, ohnerachtet er hart und weniger saftig ist, auch nur ein Jahr dauert.

5) *Trifolium montanum. L.* Weisser Bergklee, Spizklee. Er wird an verschiedenen Orten erbauet, bleibt aber niedriger als der vorhergehende, ist inzwischen ein vorzüglich gutes Schaffutter.

6) *Trifolium agrarium L.* Hopfenklee, gelber Klee. Seines gutten Futters und seines süssen Geschmacks wegen loben ihn die Engländer sehr, und ziehen ihn den rothen Wiesenklee vor, er wird bey ihnen unter die Kornfrüchte mit ausgesäet.

7) *Trifolium procumbens. L.* Gestreckter Klee, kleiner Honigklee, gelber Feldklee. Er ist sehr klein, wächst auf Wiesen und Aeckern, daher er keinen besondern Anbau verdienet, ohnerachtet ihn die Schafe sehr gern fressen.

8) *Trifolium rubens L.* Röthlich grosser Geißklee, wächst auf dürren Bergen und in den Wäldern. Zum Anbau empfiehlt er sich als ein schönes Futter für Pferde und Rindvieh. Er ist nicht perennirend, und seine Aussaat muß alle Jahre vorgenommen werden, welche am besten mit Vermischung der Getreidearten geschiehet.

9) *Tri-*

9) *Trifolium stellatum L.* Sternklee. Dieser Klee ist bey uns noch nicht bekannt. Er wächst in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo er als ein sehr gutes Futter geschäzt wird. Alle Arten des Viehes lieben ihn: Pferden, welche ihn grün fressen, gibt er soviel Kräfte als der Hafer, nur pflegen sie sehr wenig darauf zu saufen. Er verdiente, daß man, des Pferdefutters wegen, ihn zum Versuch bey uns anbauete, ob er nicht einheimisch gemacht werden könnte.

10) *Trifolium fragiferum L.* Erdbeerklee. In Irland wird er gesäet, und treibt einen 7 Schuh langen Stängel. Man bauet ihn besonders mit dem Hopfenklee vermischt.

11) *Trifolium Melilothus officinal. L.* Steinklee. Ist nur, so lang er jung ist, ein angenehmes Viehfutter; wenn er etwas alt wird, wird er hart und holzig, und kann vom Viehe nicht mehr gefressen werden. So viel vom Klee, und seinen Abartungen. Nun folget:

II. Medicago. Luzerne.

Luzerne.

1) *Medicago sativa. L.* Luzerne, Schneckenklee, Spargelklee, ewiger Klee, burgundisches Heu. Es ist diese herrliche Pflanze von sehr schönem Ansehen, hat gemeiniglich violette, oder blaue Blumen. Die Wurzel ist lang, und von ziemlicher Dicke.

Man säet die Luzerne gemeiniglich im Frühjahre allein, oder mit Sommerfrüchten, wenn man keine starke Fröste mehr zu befürchten hat. Auch säen verschiedene, besonders in warmen Ländern, sie noch im

August und September; besser aber ist es, sie im Frühjahre auszusäen, weil die Wurzeln Zeit haben zu erstarken, und die Kälte des Winters eher ertragen können. Wenn er im May aufgehet, und in seine Blätter erwachsen ist, so muß er gejätet und vom Unkraute gereiniget werden: dieses wird nach zehn bis zwölf Tagen wiederholet, worauf er sehr gut wachsen wird, so daß er dieses Jahr noch zwey- bis dreymal abgemähet werden kann. In den nachfolgenden Jahren hat man das Jäten nicht eher nöthig, als wenn im zweyten Jahre die sogenannte Melde sich einfinden wollte, welche aber mit leichter Mühe ausgezogen wird: lässet man aber solche darinn stehen, so fällt der Saame tausendfältig aus, und hindert die Luzerne an ihrem Wachsthum.

Bey Aussäung der Luzerne ist aber vorzüglich darauf zu sehen, daß man, wenn sie entweder allein oder vermischt ausgesäet werden soll, die rechte Quantität nimmt, und daß der Acker wohl gewählet und gut bearbeitet sey. Man wählet dazu diejenigen guten Aecker, die eben liegen, weder zu leichtes noch zu schweres Erdreich haben, welche die Sonne den ganzen Tag bescheinen kann, und wo keine Bäume vorhanden sind, indem solche mit ihren Schatten sie im Wachsthum hindern, auch selbst die Luzerne mit ihren dicken, langen und faserichten Wurzeln den Obst- und andern Bäumen die Nahrung entziehet, daß sie verdorren müssen. Man bereitet den Acker folgendermassen zu: wenn vorher Winter-Rocken darauf gewesen, so werden die Stoppeln im Herbste recht tief umgepflüget, das Land mit der Egge bestrichen, damit das darauf wachsende Unkraut und Gras unter die Erde gebracht werde und verdorre, und so bleibt der Acker den Winter hindurch liegen: Sobald aber das Wetter im Frühjahre aufgehet, wird kleiner oder kurzer Kühmist auf den Acker gefahren, fein gleich zerstreuet und alsobald tief unter-

gegra-

gegraben, das gegrabene Land wird mit der kleinen Egge überfahren, und gleich und milde gemacht. Nach Verlauf von zwölf bis vierzehn und mehr Tagen, bis zur Mitte des Aprils wartet man mit den Bestellen. Alsdann walzet oder füsselt man das Land, egget es mit der Garten-Egge, säet den Saamen darauf, walzet oder füsselt es wieder, und bestreichet es nachmals zweymal mit der Garten-Egge.

Eine bequemere Methode ist folgende. Wenn kleiner Mist zur Herbstzeit auf den Acker gefahren worden, so nimmt man den Rajolpflug, stürzet den Mist nebst dem Grase und Unkraut sehr gleich unter, überziehet den Acker mit dem linken Theile der Egge, daß er eben werde, und läßt ihn den Winter über liegen, daß sich Regen und Schnee einsenken können. Ist die Säezeit, der halbe April herbeykommen, so wird die Erde gefüsselt oder gewalzt, mit der kleinen Egge überfahren, und gleich bestrichen, wodurch sie sehr klar und gleich wird. Man säet den Luzernsaamen nicht allzudick darauf, ziehet ihn mit Kärsten ganz gelinde unter die Erde, und bestreichet den Acker nochmals mit der kleinen Egge. Die Luzerne kann zwanzig Jahre auf einem Acker stehen bleiben, und reichliches Futter geben, wenn sie nicht zu dünne gesäet worden; sonst mischet sich das Gras darunter, welches denn alle Jahre nicht ohne Beschwerlichkeit hinweggeschaft werden muß. Um dieses Futterkraut immer in vollkommenen Wachsthum und starkem Ertrag zu erhalten, ist nothwendig, selbiges alle fünf Jahre im Herbste, wenn es völlig abgemähet ist, mit kleinem Kühmist etwas stark zu überstreuen, damit selbiger zwischen die Stöcke falle, und seine Fettigkeit und Salze den Wurzeln mittheile. Heu davon zu machen, erfordert eben eine solche fleißige Behandlung, als mit dem oben erwähnten Klee. Saamen wird auf folgende Art vom Luzerne erhalten. Man läßt ein Stück der Luzerne stehen, und in Saamen schies-

schiessen: wenn er reif ist und einige Saamenkörner in den Kapseln hart sind, schneidet man ihn frühmorgens, wenn es noch feucht ist, hoch ab, schaffet solchen in einem Tuche nach Hause, legt ihn dünne auf einen läftigen Boden und wendet ihn einigemal; wenn er trocken ist, so legt man ihn mit dem Tuche an die Sonne, damit er ganz dürre werde. Man klopfet ihn ferner mit einem Stocke aus, schwinget mit der Mulde die Spreu und den Unrath hinweg, und hebet ihn zum Verkauf oder Aussaat an einem trocknen Orte auf. Stehet der Saame zu lange und die Sonne scheinet, nach vorhergegangenem Regen, stark darauf, so springen die Kapseln auf, und man verlieret denselben.

2) *Medicago falcata L.* **Schwedische Luzerne, schwedischer Heusaame**, unterscheidet sich vom vorhergehenden darinn, daß die Blumen von gelber Farbe, die Hülsen sichelförmig sind, und der Stängel sich auf den Boden drückt. Zur Fütterung ist er in nördlichen Ländern sehr vortheilhaft befunden worden. Vorzüglich aber würde er die größten Dienste in den Ländern leisten, wo viel sandige Gegenden angetroffen werden, welche durch Ansäung dieser Art Luzerne beraset, zur Fütterung genutzet, und endlich zu Aeckern durch Düngung gemacht werden könnten. Diese Art stehet mehr Kälte als andere Futterkräuter aus.

3) *Medicago lupulina L.* **Hopfen = Luzerne**, wird in England mit Vortheil angesäet, bey uns bleibt sie zu niedrig. Mit dem spanischen Klee vermischt, gibt sie das gesundeste Viehfutter, und verhindert das Aufschwellen des Viehes.

III. Hedysarum. Esparset.

Esparset.

1) *Hedysarum onobrychis L* Esparset, heilig Heu, Hahnenkopf, Hahnenkamm, Esper. Dieses vortrefliche und sehr nützliche Futterkraut gehöret nicht unter die Kleearten. Er wächst aus perennirenden langen tief-laufenden Wurzeln mit ziemlich hohen, wenigstens einer Elle langen geradstehenden Stängeln, und vielen Seitentrieben. Die Blätter sind dem Wickenlaub ähnlich, die Blumen blaßroth, stehen in Papillonsgestalt an eignen langen Stielen wie Aehren beysammen, er hat eine schottenartige, platte, gekrümmte, rauhe oder mit kleinen Stacheln besetzte kurze Saamenkapsel, worinn nur ein einziges linsen- und nierenförmiges fettes Saamenkorn enthalten ist. Wegen der tieflaufenden Wurzeln vertrocknet er in der größten Hitze nicht leicht, noch wird sein Wuchs, wenn der Boden in der Tiefe nur locker ist, unterbrochen. Jeder Boden, der kältlettige und morastige ausgenommen, ist zu seinem Wachsthum tauglich, sogar auf steinigten und sandigten Anhöhen und Plänen, wenn nur der untere Grund nicht felsicht oder morastig ist, kömmt er mit reichlichem Ertrage fort, und es versteht sich von selbst, daß, je besser der Boden ist, desto besser sein Wachsthum sey. Wo kein Klee noch anderes gutes Futterkraut oder Gras wachsen will, da kömmt doch meistentheils der Esparset fort; und man hat gefunden, daß derjenige, welcher auf magerm Lande gebauet worden, dem Vieh besser und gesünder gewesen, als der auf fettem Boden erzeugte. Je weiter die Stöcke oder Pflanzen aus einander stehen, desto tiefer gehen sie in den Boden, desto weiter breiten sie sich endlich aus, und desto reicheres Futter verschaffen sie aus der mehrern Nahrung von unten, und desto länger dauern sie.

Die

Die Aussaat des Esparsets geschiehet entweder im Frühjahre oder im Herbste. Man säet ihn unter Gerste und Hafer, auch allein. Man säet ihn noch einmal so stark, wie man Weitzen aussäet, wenn schon ander Getreide auf den Acker ausgeworfen worden: soll er aber allein erbauet werden, so nimmt man zweymal so viel. In einem mittelmäßigen Lande muß er mit einem halben Zoll Erde und in solchem Lande, das sehr trocken und leicht ist, ein wenig tiefer bedeckt werden; sonst würde ihm die Hitze die Nahrungs = Säfte entziehen. Wächst er das erste Jahr zu sparsam, so gibt man ihm etwas Dünger, damit die Wurzeln, um tiefer zu gehen, Kräfte erhalten. Ihn ganz der Natur überlassen, und das Unkraut nicht ausjäten, weil er doch endlich alles Unkraut unterdrückte, würde unter gewissen Umständen, wenn der Boden Nahrung genug gibt, zwar angehen: aber sehr oft würde auch die noch zarte Pflanze vom Unkraute unterdrückt werden; daher es besser ist, ihn die ersten Jahre vom Unkraute zu reinigen. Noch ist vor der Aussaat der Boden so stark zu brechen, als sich thun läßt, mit doppelten Furchen zu pflügen oder gar umzugraben, damit alles Unkraut, besonders die Quecken, weggeräumt werden können. Die Herbstsaat zu Anfange des Septembers ist die beste, und dann säet man ihn mit den Hülsen. Im Winter überdeckt man ihn mit Strohdünger, welches im Frühjahre abgerechet und dem Viehe von neuem untergestreuet werden kann. Da der Esparset fünfzehn und mehrere Jahre dauert, so ist es sehr nützlich, wenn man unter der Zeit ihn einigemal mit Mergel bestreuet und erfrischet; auch thut anderer Dünger hierbey gute Dienste. Gibt es nach einigen Jahren hier und da leere Plätze, so läßt man einige Stöcke in Saamen schiessen, besäet damit diese leeren Plätze, und hacket ihn hinunter. Zur Fütterung grün, bey trocknem Wetter, unter den Heckſel geschnitten, ist er bey Pferden statt Hafer zu gebrauchen, und macht eine ansehnliche Er-

sparniß in der Haushaltung; dem Rindviehe gibt es starke Nahrung, die Milch wird fett, die Butter gut ohne widrigem Geruch, und das Fleisch schmackhaft. Schafe, Schweine und Gänse, wenn er leztern geschnitten gegeben wird, macht er fett.

Will man den Esparset aber zu Heu machen, so muß er im Stand der Blüthe, doch etwas später als der Klee, abgemähet werden. Das Trocknen hat viele Schwierigkeit, da seine Blätter bald dürre werden, die Stängel aber sobald nicht austrocknen, weil sie zu saftig sind. Man muß also bey dem Umwenden viel Behutsamkeit brauchen, damit die Blätter nicht abfallen. Eben dieses ist auch beym Einführen zu beobachten, deswegen man gemeiniglich die Morgenstunden, wenn er noch etwas naß ist, dazu wählet. In der Scheuer selbst breitet man ihn einige Tage zur völligen Dürrung aus: dann legt man ihn wie anderes Heu in Haufen, doch so, daß eine Schicht Esparset, dann eine Schicht Stroh, wiederum Esparset, u. s. w. gelegt werden. Die überflüßige Nässe, und der aromatische Geruch ziehet sich in das Stroh, und die Erhitzung wird dadurch gehindert, so daß das Stroh mit dem Esparset vermischt dem Viehe vorgeschnitten werden kann, wodurch man seine Fütterung ansehnlich vermehret und fettes Vieh erhalten wird. Auch Pferde und Schafe fressen diese Vermischung sehr gern. Will man den Samen des Esparset einerndten, so muß man ihn bis zur völligen Reife stehen lassen, sodann abmähen, ein wenig trocknen lassen, doch so, daß er nicht abfället, nach Hause führen, auf trockne Böden legen und im Frühjahre ausdreschen. Ein guter Saamen ist dunkelbraun, grob und körnicht im Angreifen, hat kleine Grüblein, und ist an dem einen Ende mit vielen kleinen Spitzen besezt, dies ist aber nur die äussere Hülse; das darinn enthaltene Saamenkorn aber muß glänzend und von gelbröthlichter Farbe seyn; wäre es aber schwarz

und

und eingeschrumpt, so ist es ein sicheres Merkmal, daß der Saame unreif sey oder sich erhitzet habe. Nach fünfzehn und mehr Jahren kann man diesen Acker wiederum mit Getreidearten bestellen, man wird nicht die Hälfte Dünger darauf brauchen, und dennoch sehr reiche Erndten erhalten. Nur muß vorher das Land wohl durchgearbeitet worden seyn.

IV. Vicia. Wicke.

Wicke.

1) *Vicia sativa L. vulgaris nigra C. B.* Die Futterwicke, schwarze Futterwicke. Beyde Arten werden theils allein, theils mit Erbsen, Hafer oder Gerste vermischt in denjenigen Gegenden ausgesäet, wo der Wiesenwachs mangelt. Man pflegt sie grün zu der Zeit, wenn die Körner in den Schotten gelb zu werden anfangen, abzuhauen und zu verfüttern. Sie werden wie das Heu getrocknet. Den Pferden, dem Rindviehe, den Schafen dienen sie alsdann zu einem guten Futter. Wenn man sie reif werden läßt, so können die vorher eingeweichten Körner den Pferden unter den Hafer gemengt, oder besser vermischt mit Erbsen, Hafer und Gersten geschrotet, dem Rindviehe und Schweinen zu einem nahrhaften Futter und Mastung gegeben werden. Beym Trocknen hat man sehr darauf zu sehen, daß das Stroh nicht faule, weil es sonst jedem Viehe schädlich, und gar tödtlich werden kann.

2) *Vicia biennis L.* Die zweyjährige Wicke. Sie ist eigentlich in Siberien zu Hause, empfiehlt sich aber durch ihre ungemeine Grösse so sehr, daß sie einheimisch gemacht zu werden verdiente, indem ihre Stängel auf 12 Schuh hoch wachsen, und dabey noch sehr viele Nebensprossen treiben. Durch einen Versuch, den man

man in Chursachsen damit gemacht, hat man gefunden, daß ein einziger Stock, der vom Junius an bis zu Ende des Otobers mit weissen und columbinfarbenen Blüthen abwechselte, und deren an einem Stiele zwölf bis sechzehn beysammen standen, eine solche Menge Saamen-tragender Schoten, deren oft vier, fünf, sechs an einem Stiele beysammen sind, nach und nach hervorbrachte, daß ausser den nicht reifgewordenen und sonst ausgetheilten, noch über 3000 gesammlet wurden. In den reifgewordenen Schoten fanden sich sechs, fünf auch vier kleine braune dunkelgesprengte Wicken. Wenn man also nur fünf Wicken in einer Schote enthalten zu seyn annimmt, so trug dieser Stock an 15000 Körner. Es könnte also damit ein ziemlich Stück Feld, oder eine noch grössere Wiese angesäet werden. Beym Anbau könnte man sie öfters hauen, und entweder grün oder getrocknet verfüttern lassen, da die weichen und blätterreichen Ranken dem Viehe sowohl grün als trocken angenehm und gesund sind. Ferner gereichte sie zur Verbesserung schlechter und trockner Wiesen und Grasgärten, wenn sie auch gleich unter dem Grase nicht so geil wachsen sollte. Da diese Wicke aber nur zwey Jahre dauert, so muß man, wenn man sie auf dem Felde allein bauen wollte, auf vorräthigen Saamen bedacht seyn, und deswegen einen Theil des Feldes zur Reife stehen und kommen lassen, um sie im dritten Jahre wieder aussäen zu können. Auf trocknen einhauigen Wiesen aber ist es nicht nöthig, weil die Wicke sich darauf selbst aussäet; und wenn auch zuweilen etwas nachgesäet werden müßte, so ist ja von einem einzigen Stocke Saamen genug zu erhalten.

3) *Vicia sepium L.* Die Zaunwicke, gibt ebenfalls ein sehr gutes Futter, und nimmt mit schlechten Boden fürlieb.

4) *Vicia dumetorum L.* Die Heckenwicke, wird auch als ein gutes Futter empfohlen.

5) *Vicia cracca L.* Die Vogelwicke, grosse blaue Waldwicke. Sie wächst sehr hoch und dick, und würde häufiger angebauet, ein nahrhaftes und reichliches Futter geben.

V. Cruum. Linse.

Linse.

1) *Cruum tetraspermum L.* Die viersaamige Linse, die kleine glatte Feldwicke.

2) *Cruum Lens L.* Die Linse, gemeine oder Pfenninglinse. Sie wird als eine Hülsenfrucht zur Speise gesäet, auch im schlechten Boden kömmt sie einträglich fort. Wenn Pferde an ihre Fütterung gewöhnet sind, kann man den Mangel des Heues durch sie ersetzen. Alten Pferden aber würde ihre Fütterung tödtlich werden; Schafen, Lämmern und Kälbern ist sie ein sehr gutes Futter.

3) *Cruum hirsutum L.* Die zottige Linse, kleine rauhe Feldwicke. Sie wächst wild, gibt ein nahrhaftes Futter, und würde gepfleget noch viel nutzbarer seyn.

VI. Pisum. Erbse.

Erbse.

1) *Pisum arvense, vulgare, parvum.* Erbse. Weil diese Frucht mehr ein Garten- als Feldgewächs

 ist,

ist, so übergehen wir ihre verschiedene Abartungen. Zur Fütterung werden die Felderbsen entweder allein oder mit Wicken, Bohnen, Hafer vermischt ausgesäet, und daher grün oder trocken als Stroh dem Rind= und Schafvieh vorgeleget: Pferden aber würde das Stroh schädlich seyn. Die Frucht selbst hingegen geschrotet, wird den Pferden in Ermanglung des Hafers mit Nutzen gegeben.

2) *Pisum maritimum L.* Seeerbse, ist eine perennirende Art, die an sandigen Seeufern wächst. Zu künstlichen Wiesen könnte sie in sandigen und feuchten, auch steinigten Gegenden mit Nutzen angepflanzet werden.

VII. Lathyrus. Platterbsen.

Platterbsen.

1) *Lathyrus tuberosus L.* **Platterbsen, Erdnüsse, Grundeicheln.** Dieses kleine länglicht=runde knollige Gewächs hat eine den Rettigen an Farbe ähnliche Schaale und weisses Fleisch, lange Stängel mit vielen Blättern, purpurrothe, wohlriechende, büschelweise zusammenhängende Blüthen, aus welchen länglichte Schötchen entstehen, in deren jeder drey bis vier Körner oder kleine Erbsen wachsen. Man pflanzet sie besser durch die Wurzel als durch den Saamen fort. Die Wurzeln sind eine sehr gute Speise für Menschen. Das Kraut aber, oder der ganze Stängel, welcher sehr zart und blätterreich ist, wird von Pferden, Rindern und Schafen sehr gern gefressen; es bekommt jedem Viehe, besonders den Schafen, sehr wohl, weil es eines der Kräuter ist, die am stärksten reinigen. Dieses nahrhafte Gewächs kömmt auf Wiesen sehr gut fort, und würde ohnstreitig viel grösser und schmackhafter

hafter ausfallen, wenn es wie die Grund- oder Erdbirn für sich angebauet würde.

2) *Lathyrus pratensis L.* **Platterbsen, gelbe Wicken.** Ist ein sehr gutes Futter grün und getrocknet, und kommt besonders auf trocknen Wiesen fort, hat aber mit vorigen wenig ähnliches, ob sie gleich zu einem Geschlechte gehören; es sollte fleißiger angebauet werden.

3) *Lathyrus latifolius L.* **Breitblättrige Platterbsen**, und

4) *Lathyrus Cicera L.* **Richerartige Platterbse**, werden beyde als Futterkräuter empfohlen.

VIII. Faba. Bohne.

Bohne.

1) *Vicia faba L.* **Futter- Roß- oder Pferdebohne**, ist eine Abartung und in der Haushaltung von größtem Nutzen, da sie zur Fütterung der Pferde und des andern Viehes, noch mehr aber zur Mastung gebrauchet werden kann. Man säet sie in der Brach oder auf Gerstenfeld allein, oder mit Erbsen und Hafer vermischt. Ihr Schroot ist den Mutterpferden besonders gesund, weil sie davon nicht verwerfen sollen. Man schneidet sie wie das Korn ab, und gibt das Stroh dem Schafviehe zum Abfressen.

Spinat.

IX. *Spinacia oleracea L.* **Spinat, grün Kraut.** Es giebt zween Arten derselben, mit stachlichtem Saamen

men und zugespitzten Blättern. Ersterer ist zum Fütterungsgebrauch der beste. Man säet den Saamen im September, wenn die Gerste eingeärndtet ist, nachdem der Acker gestürzt, und die Stoppeln untergepflügt worden, in die künftige Brache. Er wächst vor Winters noch ziemlich hoch, stehet alle Kälte aus, und es schadet ihm nicht, wenn auch die Spitzen der Blätter erfrieren. Im Frühjahr wächst er sehr zeitig, und schon im April hat man von ihm grüne Fütterung fürs Rindvieh. Man kann ihn zweymal abschneiden, auch wohl bey fruchtbarer Witterung zum drittenmal: dann hütet man ihn mit den Schafen ab. Schon im Junius ist sein Wachsthum zu Ende. Man pflügt dann die Spinatstoppeln unter, die Wurzeln und übrigen Blätter geben eine Düngung, und es erfolgt im künftigen Jahre eine so gute Erndte der Winterfrucht, als wenn der Acker leer geblieben wäre. Saamen trägt er reichlich; man darf ihn nur einmal abschneiden, so erhält man so viel, als man braucht, um ein anderes Gerstenfeld mit anzusäen.

Es gibt noch mehrere Arten Gewächse, von denen man künstliche Wiesen anlegen könnte, und besonders an den Orten, wo die Triftgerechtigkeit den Anbau lange dauernder Pflanzen nicht gestattet; als

a) *Brassica arvensis*, **Schnittkohl**, kann auf einem Acker vier bis fünfmal abgeschnitten werden, und zwey Jahr auf Feldern, die Gartenrecht haben, stehen bleiben. Er erfordert aber einen guten Boden.

b) *Brassica Napus*, **Steck- oder Kohlrüben**, oder sogenannte **Bodenkohlrabi**, wachsen drey bis vier Pfund schwer, und geben eine trefliche Milch und Mastung, dauern auch länger als andere Rüben und Kohlrabiarten.

c) *Brassica*

c) *Brassica maritima arborea, seu procerior ramosa*, der ästige Baum-oder Seekohl, americanischer Kohl. Er wächst acht bis zehn Fuß hoch, gibt sehr viel Blätter, die durch fast tägliches Ablatten ein beständiges Futter für das Rindvieh bis zum Winter geben.

d) *Valeriana locusta L.* Ackerlattich, Rapünzeln, Feldsallat.

e) *Lactuca foliis querneis Raj.* und

f) *Scorzonera latifolia. Bauh.* welche, wenn sie sämmtlich angebauet und dadurch aus ihrer Wildheit gerissen würden, vortrefliche Futterkräuter abgeben würden.

IX. Urtica. Nessel.

Nessel.

1) *Vrtica dioica L.* Die grosse Brennnessel. Diese bekannte Nessel wächst an Zäunen, Wänden und Mauern wild, läuft mit ihren Wurzeln flach obenhin, macht einen recht dicken Filz, dauert sehr lang, und nimmt mit dem allerschlechtesten Erdreich fürlieb, und gedeyet darinn so gut als andere Gewächse auf dem besten Boden. Sie kömmt sehr früh im Jahre zum Vorschein, und wenn man sie im Herbste mit Fleiß angepflanzet hat, so wird ihr Ausgehen nicht leicht zu befürchten seyn. Je länger sie stehet, desto öfterer kann man sie zur Fütterung abschneiden, und destomehr flechten sich die Wurzeln in einander. Im Sommer kann man reichlich Saamen sammlen, und ihr Stängel kann im Herbst abgeschnitten statt Holzes gebrannt werden. Sie ist ein sehr gesundes Futter, da sie die dicken Feuchtigkeiten flüßiger macht und die schädlichen abfüh-

abführet. Ein fleißiger Hauswirth kann auf solche Weise durch Anbau dieser Nessel die schlechtesten Plätze nutzen, und die Nesseln dem Vieh unter dem Heckerling schneiden lassen.

Die siberische grosse Brennnessel, wächst Manns-hoch, und in sehr fetten und warmen Boden noch viel höher. Man nutzt sie zum Gespinnste wie den Lein und Hanf, und es werden aus ihr sehr zarte und feste Faden.

X. Polygonum. Buchweitzen.

Buchweitzen.

1) *Polygonum fagopyrum L.* Gemeiner Buchweitzen, Heydekorn, wächst auf den dürresten und sandigten Aeckern. Seine rothen Stängel und grünen Blätter werden von dem Viehe gern gefressen; er ist daher ein sehr nützliches Futterkraut, so wie er zur Nahrung der Menschen, theils zur Grütze, theils zum Brodbacken ebenfalls dienlich ist. Bisher wird sein Anbau noch in vielen Gegenden vernachläßiget, oder vielmehr ist er ausser der Lausitz, Brandenburg, Niedersachsen und Schweden noch ziemlich unbekannt Er verlangt zwar, wenn man ihn zur Nahrung für Menschen gebrauchen will, einen sandigten oder milden Boden; denn in gutem fetten Erdreiche wächst er zu geil, legt sich, faulet, und sein Saame wird nicht reif; aber eben darum, weil er zu stark wächst, ist er als ein trefliches Futterkraut grün zu nutzen; da besonders die Kälber ihn mit größter Begierde und Gedeyen geniessen können, und die Kühe viele Milch darnach geben. Butter und Käse erhalten davon einen sehr guten Geschmack. Man säet ihn im Frühjahre, etwa auf 180 Quadratruthen 1½ Gothaisches Viertel, und egget ihn

unter.

unter. Es macht ein grosses Vergnügen, die Frucht in der Blüthe zu sehen, da seine Stängel blutroth, die Blätter grün, und die Blüthen schneeweiß sind. Er gelangt zu Ende des Sommers zum völligen Wachsthum, wo gemeiniglich grünes Futter fürs Rindvieh fehlet. Als Heu getrocknet, thut er bessere Dienste als andere Futterkräuter, da er durchgängig allem Viehe gesund ist.

2) *Polygonum tartaricum*, **Sibirischer Buchweitzen.** Man bauet diese Art vorzüglich in Schweden; er unterscheidet sich vom erstern darinn, daß er grünliche Blumen und zackige Saamenkörner hat, da des erstern Saame von glatten Ecken ist. Sein wahrer Vorzug bestehet aber darinn: Er wächst noch einmal so groß und viel saftiger, gibt getrocknet und frisch die beste Fütterung; der Ertrag im Ganzen ist noch zweymal grösser, der Saame hält mehr Gewicht und ist nicht so zärtlich. Sogar läßt er sich noch nach der Erndte in den Stoppeln säen, und wenn die Witterung einigermassen warm bleibt, gibt er grün abgeschnitten noch reichliches Futter; man kann ihn, wenn man will, bis folgendes Jahr stehen lassen, da er dann von neuem ausschlägt und reichliche Fütterung gibt. Vorzüglich ist der Anbau dieses Buchweitzens da anzupreisen, wo hohe, dürre sandige Gegenden sind, wie an den meisten Wäldern: Er geräth daselbst wohl, wenn er nur vor den Nordwinden gesichert stehet.

XI. Spergula. Spergel.

Spergel.

1) *Spergula arvensis L.* **Spergel, Spark, Knötrich, Mariengras, Steinleberkraut,** kömmt in ganz schlechten Sandboden fort, wird von allem Viehe

Viehe begierig gefressen, vermehret und verbessert bey den Kühen die Milch und Butter, und wird im Frühjahre und Herbst angesäet. Man verfüttert ihn grün, auch als Heu. In Westphalen nützet man ihn auf folgende Art: Auf dem mit Spergel bewachsenen Acker schlägt man Pfähle ein, und bindet das Vieh mit Stricken daran. Der Strick aber wird so lang gelassen, als das Vieh des Tages in der Runde um den Pfahl abfressen soll, und seiner nöthigen Sättigung proportionirt ist. Wenn also ein Fleck abgefressen worden, schlägt man den Pfahl weiter, bis der ganze Acker abgeweidet ist. Man erlangt hierdurch die Vortheile, daß das Vieh, täglich wohl gefüttert, reichliche und wohlschmeckende Butter gibt, das Land so gut gedüngt wird, daß im folgenden Jahre in dem schlechten sandigen Boden Gerste angesäet werden kann. Als Heu, wenn er dem Viehe gebrüht gegeben wird, ist er ebenfalls das nahrhafteste Futter; nur muß er mit vieler Vorsicht getrocknet werden, weil seine Blätter fett sind.

2) *Spergula pentandra L.* **Kleiner Frühlingsspergel**, unterscheidet sich nur durch die Blüthen von ersterm. Im Nutzen kömmt er mit ihm überein, und ist besonders den Schafen ein Wollverbesserndes Futter. In Flandern und Braband wird er häufig angebauet.

XII. Poterium. Bibernelle.

Bibernelle.

1) *Poterium sanguisorba L.* **Welsche Bibernelle, Sperberkraut.**

2) *Sanguisorba officinalis L.* **Grosse Wiesenpimpernelle, Blutkraut.**

3) *Pimpi-*

3) *Pimpinella Saxifraga major L.* Pfefferwurzel. Die meisten ökonomischen Schriftsteller verwechseln die welsche Bibernelle mit den beyden hier angeführten Futterkräutern. Ersteres aber ist dasjenige, welches vom Herrn von Haller zum Futteranbau besonders empfohlen wird. Es gibt selbige im Sommer und Winter eine sehr gute und reichliche Fütterung, und vorzüglich vermehret sie bey den Kühen die Milch, wie alle zusammenziehende Gewächse; daher ihr Lob bey verschiedenen Schriftstellern fast übertrieben ist. Die zwey noch oben angeführten Kräuter sind ebenfalls als nützliche Futterkräuter bekannt, und verdienen zum künstlichen Wiesenbau angewendet zu werden. Eben so würde das

Muttern.

XIII. *Phellandrium Mutellina L.* Muttern, welches auf fetten Alpenwiesen in der Schweiz wächst, wegen seiner gewürzhaften Eigenschaft, Vermehrung der Milch, und vortreflichem Geschmack derselben zum Anbau zu empfehlen seyn, nur läßt es sich in ebenen Gegenden nicht wohl fortpflanzen.

XIV. Solanum. Nachtschatten.

Nachtschatten.

1) *Solanum tuberosum L.* Kartoffeln, Grundbirn, Tartuffeln. Dieses aus Virginien vor 200 Jahren zu uns gebrachte Gewächs ist allgemein bekannt. Durch seinen vielfachen Nutzen und fast jährlich starken Ertrag empfiehlt es sich sehr. Unter den verschiedenen Abänderungen, als

a) den

a) den mit violetröthlichen Blumen und grossen länglichen, höckerigen Knollen, deren Haut röthlich, das Fleisch aber weiß ist;

b) mit weissen Blumen und weissen etwas runden Knollen;

c) sogenannten Sommerkartoffeln, Zuckerkartoffeln mit blauen Blumen, dünnern Stängeln, feinerem Kraute, niedrigem Wuchse, und reichlichem Ertrage, welche Sorten sämmtlich zur angenehmen und nahrhaften Speise auf mannigfaltige Art den Menschen dienen; sind

d) die englischen Kartoffeln, mit röthlicher Haut, und von beträchtlicher Grösse, eine Hauptnutzung in Ansehung der Viehmastung und Fütterung. Auch das Kraut kann ohne Nachtheil dazu gebraucht werden, ohngeachtet verschiedene davon einen Durchlauf bey dem Viehe beobachtet haben wollen, wovon andere Fütterung die Ursach gewesen seyn muß: nur dem melkenden Viehe wird es einigermassen schädlich, weil die Milch davon eine gewisse Zähigkeit erhält. Ihr Anbau ist bekannt, so wie ihre Vermehrung bis ins Unendliche, da sowohl von den wieder in die Erde gesteckten Ranken, als durch Versetzung des abgeschnittenen Krautes in lockere Erde, und durch den Saamen selbst sie sich fortpflanzen lassen.

Rüben.

XV. *Brassica Rapa L.* **Gemeine Rübe, und** ihre Abartungen, als

a) die Mayrübe, Tellerrübe, Frührübe,

b) die

b) die englische runde grünköpfige Rübe,

c) die englische runde rothköpfige Rübe, Turnips,

d) die Gukelrübe,

e) die Kelch= oder Herbstrübe,

f) die gelbe Rübe u. s. w. sind von dem reichsten Ertrage, und Kraut und Wurzeln eine häufige und gesunde Nahrung für das Vieh, indem man fast aller vierzehn Tage abblatten und die Wurzeln statt des Heues zum Winterfutter und Mastung gebrauchen kann. Bey Aufbewahrung der Wurzeln, welche ihres wässerigten Wesens wegen leicht faulen und pelzig werden, und dem Viehe sodann wenig Nahrung geben, muß der Bedacht dahin genommen werden, daß man sie wohl conservirt. Dieses geschiehet nun durch Aufschüttung in trocknen Kellern oder Gruben, auch durch das Einsalzen. Letzteres ist eine vorzüglich gute Sache. Man wäscht die Rüben mit dem Kraute, stosset sie klein, wie man es zur Fütterung zu thun pflegt, stampfet sie in feste Butten oder Fässer (wozu sogar Oelfässer gebraucht werden können) streuet schichtweise Salz dazwischen, giesset Wasser darüber, beschweret sie gehörig, und läßt sie vergähren. Im Winter werden sie dann mit Spreu, Weinlaub, geschnittenem Erbsenstroh und anderer dergleichen Fütterung angebrühet und verfüttert. Kartoffeln werden gestossen mit Hexel und diesen Rüben, vermengt dem Viehe als ein sehr nahrhaftes und gesundes Futter gegeben. Auch den Klee und das Kartoffelkraut kann man auf diese Art einmachen, und verfüttern.

Möhren.

XVI. *Daucus Carotta L.* **Möhren, Mohrrüben, Carotten, gelbe Rüben** und die Abänderungen geben ebenfalls mit Kraut und Wurzeln eine treffliche Mastung des Rind- Schaf- und Schweineviehes.

Gersten, Hafer, Mays, Roggen, Weitzen.

Von den Getreidearten werden besonders zur Fütterung **Gersten**, *Hordeum hexasticon, polystichon, aestivum L.*, **Hafer**, *Avena sativa L.*, **Mays, türkischer Weitzen**, *Zea Mays vulgaris, americana L.* gebrauchet, wovon beyde erstern auch grün als Futtergras abgeschnitten, von letztern aber nur die Körner zur Mastung genommen werden. **Korn, Roggen**, *Secale cereale L.* **Weitzen**, *Triticum aristatum L.* werden aber nur, wenn sie sich überwachsen, grün abgeschnitten, gefüttert. In Spanien füttert man die grüne Saat sehr stark; man hält sie für eine Frühlingskur, wodurch alle Pferde gereiniget und vor vielen Krankheiten bewahret werden.

Französisches Raygras.

XVII. *Avena elatior L.* **Wiesenhafer, französisches Raygras.** Es liebt dieses Raygras einen guten, schweren oder Mittel-Boden, der mäßig feucht ist. In allzutrockner magerer Erde, oder im Sande, kömmt er zwar fort, aber wächst darinn sehr dürftig. Er blühet zweymal des Jahres, nicht nur wenn er gehauen wird, sondern auch wenn er stehen bleibet, zu Anfange des Frühlings, im May und gegen das Ende des Julius bis im August. Er hat einen langen saftigen Halm, viele lange und breite weiche Blätter, und eine

eine Menge Blätterbüschel an jedem Stocke; er ist süß und für das Vieh sehr schmackhaft, mithin eines der vorzüglichsten Futtergräser für das Pferde- und Rindvieh, welches ihn so gern wie den Klee und die Luzerne frißt. Nicht nur frisch wird er mit Nutzen gefüttert, sondern auch als Heu ist er von vorzüglicher Güte, wächst in gutem Boden sehr dick und gibt noch einmal so viel an grünem Futter und Heu, als andere Gräser. Zur Verbesserung des Wiesenwachses, wie schon oben unter den guten Wiesenkräutern gesagt worden, trägt er in dem ihm gehörigen Boden viel bey, noch mehr aber gibt er Nutzen bey Anlegung künstlicher Wiesen, wenn man ihn entweder vor sich allein, oder im Gemenge mit andern Futterkräutern, vornemlich türkischem Klee [Trifolium purpureum pratense] dem Bastardklee [Trif. hybridum] dem braunen Bergklee [Trif. alpestre] der Luzerne [Medicago sativa] der sogenannten gelben Wicke, Platterbsen [Lathyrus pratensis] dem gelben Steinklee oder sogenannten Frauenfingerkraute [Lotus corniculatus] anbauet.

Wenn der Wiesenhafer für sich allein oder im Gemenge mit andern Futtergewächsen zu Anlegung künstlicher Wiesen dienen soll, so muß ein Land von schon beschriebener Güte, welches unmittelbar vorher Getreide getragen hat, dazu gewählet, und durch ein oder mehrmaliges Pflügen zubereitet werden. Die Aussaat geschiehet im Frühjahre oder im Herbste bey stillem Wetter, damit der kleine leichte Saame nicht vom Winde zerstreuet werde, und zu solcher Zeit, wenn man einen Regen vermuthen kann. Hierauf wird er besonders bey vorstehender trocknen Witterung gewalzt, um dem Boden die gehörige Festigkeit, und eine beym Mähen erforderliche gleiche Oberfläche zu geben. Gleich nach der frühjährigen Aussaat säet man Hafer, Klee oder Luzerne nach, damit der Wiesenhafer, der im ersten Jahre sehr schwach hervorkommt, der Sonnenhitze wi-

verstehen und sich desto besser bestocken könne. Im Herbst aber kann er allein ausgesäet werden.

Des im Frühjahr ausgesäeten Wiesenhafers erste Erndte geschiehet im Julius, die zweyte im Oktober. In den folgenden bis ins sechste Jahr wird der Ertrag immer reichlicher, vorzüglich aber dann, wann er im dritten Jahre gedüngt worden ist. Der im Herbst gesäete gibt im May des folgenden Jahres oder im Anfange des Junius die erste Erndte; vom zweyten bis ins sechste Jahr kann man ihn jährlich dreymal, im guten Boden auch noch mehrmal Mähen lassen. Die erste und letzte Erndte davon ist am dienlichsten grün zu verfüttern; die mittelsten hingegen sind zu Heumachen vorzüglich gut. Der Wiesenhafer ist zum Mähen reif, wenn sich die Rispe zu zeigen anfängt, ehe sie noch aufblühet. Nach sechs Jahren wird solche künstliche Wiese wieder umgebrochen und mit Feldfrüchten bestellet. Der Ertrag des Wiesenhafers ist sehr reichlich, und man nutzet eine solche künstliche Wiese noch einmal so hoch, als eine natürliche von mittlerer Güte. Er ist ein sehr frühes Futtergras, das Vieh frißt ihn eben so gern wie die Luzerne, und man kann es nicht so leicht überfüttern, wie mit dem türkischen oder spanischen Klee geschiehet. Inzwischen gibt man dem Viehe ihn nicht gern allein, sondern vermischt mit Stroh, anderm Grase und Futterkräutern, damit sich das Vieh nicht von anderm Futter entwöhne.

Auf diesen Wiesen muß man so wenig wie auf andern mit Futtergräsern angebauten das Vieh hüten lassen: es frißt die saftigen Stoppeln des abgeschnittenen Halmes zu tief ab, zieht die jungen Ausläufer und Schößlinge der Gräser oft mit der Wurzel heraus oder tritt sie nieder, daß das Gras sich recht zu bestocken verhindert wird. Bey nasser Witterung hinterläßt es tiefe Fußtapfen, in denen sich das Wasser sammlet, stehen

hen bleibt, und nachgehends, wenn es gefrieret, die Wurzeln verderbt, auch das Wachsthum des Mooses befördert. Dieses gilt von allen künstlichen Wiesen: auf natürlichen Wiesen hat es eine andere Bewandniß; wenn die Abhütung nur bey trocknem Wetter geschiehet, so schadet sie wegen der Härte des Bodens nicht so viel.

Um Saamen zu erhalten, läßt man einen Fleck nach dem ersten Abmähen dazu stehen, weil man sonst unreifen oder unvollkommenen Saamen erhalten würde, woraus viel brandigter Hafer erwüchse. Denn die Ursache des Brandes liegt in nichts anderm, als in einer durch verderbte Saamenkörner hervorgebrachten Gährung. Man sammlet den Saamen, wenn die Aehre anfängt gelb zu werden, und das muß, weil er sehr leicht ausfällt, mit Behutsamkeit vorgenommen werden. Stroh davon bleibt immer noch ein gutes Viehfutter.

Man muß diesen Wiesenhafer oder französisches Raygras nicht mit dem englischen Raygrase, welches lange den Vortheil nicht verschaft, ja nicht verwechseln. Das Ray-grafs der Engländer ist der perennirende Lulch oder Lolium perenne, welches wiederum mit dem Riegrafs oder der Mäusegerste [Hordeum murinum] nicht zu verwechseln ist.

Englisches Raygras.

XVIII. *Lolium perenne L.* **Lulch, englisches Raygras, Winterlolch, Dort.** Dies bey uns gemeine Gras ist in England bloß deswegen berühmt worden, weil es in einem kalten, schlechten und lettigen Boden fortkommt. Es verdient aber keinen Anbau, da wir mit mehrerm Vortheil andere Futtergräser ansäen können. Jung fressen es die Pferde gern, aber wenn

es ausgewachsen, wird es so hart und rauh, daß es gänzlich zur Fütterung untauglich wird. Eben so wenig brauchbar sind seine Abartungen. Doch scheint *Lolium tenue L.* dünner Lolch, der sehr zart ist, noch eher als das englische Raygras, zum Futter zu dienen.

XIX. Festuca. Schwingel.

Schwingel.

1) *Festuca elatior L.* Wiesenschwingel. Dieses Gras wächst in eben den Gegenden, als das französische Raygras, nemlich in gutem, fettem, festem und mäßig feuchtem Boden, auf Wiesen, Aeckern und Grasgärten. Auf schlechtem Boden wächst es nur dürftig. Sonst ist es eines der besten und nützlichsten Futterkräuter, und gibt am guten Geschmack dem französischen Raygrase nichts nach; es ist so blätterreich als jenes, und gibt daher auch so viel grünes als trocknes Futter. Pferde und Rindvieh fressen es sehr gern. Mit dem Anbau verfährt man eben so wie mit dem Raygrase.

2) *Festuca fluitans L.* Mannaschwingel, Schwaden, Entengras. Es wächst sowohl in stillstehenden als fliessenden Wässern, nassen sumpfigen Wiesen und austrocknenden Gräben, auch auf jedem Boden, wenn er nur wenigstens des Jahrs einmal unter Wasser stehet; und je tiefer das Wasser ist, desto länger und blattreicher wächst er. Pferde und Rindvieh fressen ihn als ein gutes Futtergras, weil er süß, nahrhaft und weich ist. Man kann ihn des Jahrs zweymal hauen, und ist daher auf feuchten und nassem Boden mit Vortheil anzubauen. Dieser Schwingel gibt auch die vortrefliche Mannagrütze oder den Schwaden, der zur Speise noch weit dem Sagu vorzuziehen ist, und

welche man aus Pohlen, Lithauen und der Neumark erhält.

Die übrigen Abartungen des Schwingels wachsen auf dürren Boden, und würden ebenfalls mit Nutzen zur Schaffütterung angebauet werden können.

Ruchgras.

XX. *Anthoxantum odoratum L.* Gelbes Ruchgras, das angenehmste und gewürzhafteste Gras zur Fütterung. Es gibt dem Heu größtentheils seinen angenehmen Geruch, jedem Vieh schmeckt und bekömmt es wohl; daher es bey Anlegung neuer Wiesen, oder bey Umbrechung der alten, zum Ansäen sehr zu empfehlen ist.

Perlgras.

XXI. *Melica nutans L.* Glattes Perlgras, wächst in ganz Europa in gebirgigen Gegenden, auf Anhöhen, an Felsen, im Schatten sowohl als im Freyen, blühet vom May bis in Oktober. Jedes Vieh frißt es gern; es ist schmackhaft und blattreich. Auf Wiesen, welche an Anhöhen, auf Bergen sowohl als in Ebenen liegen, dienet es zum Anbaue.

Futtertrespe.

XXII. *Bromus giganteus L.* Futtertrespe. Wegen seiner saftigen Halme und breiten Blätter, welche an keinem Grase so groß gefunden werden, verdient es als ein Futter, welches das Rindvieh gern frißt, seinen besondern Anbau. Es wächst vorzüglich in waldigen, schattigen Orten. Man kann es des Jahrs,

ungeachtet es nicht das früheste Gras ist, drey bis viermal mähen; es bleibt bis im November grün.

Thimotheusgras.

XXIII. *Phleum pratense L.* Wiesenlieschgras, Thimotheusgras. Eines der Modefuttergräser, von dem mehr Lerm gemacht worden ist, als es verdienet. Die Pferde fressen es viel lieber als das Rindvieh. Wegen Grösse des Wuchses, dem leichten Anbau, der Dauerhaftigkeit und dem angenehmen Geruche, besitzet es, nebst dem, daß es in feuchten Orten, sogar auf moosigten Wiesen wächst, zwar viel vorzügliches: aber allein anzubauen wäre es demungeachtet nicht vortheilhaft; im Gemenge mit andern Futtergewächsen wird es von gutem Nutzen seyn.

Wiesenfuchsschwanz.

XXIV. *Alopecurus pratensis L.* Wiesenfuchsschwanz, wird als ein vorzügliches Wiesengras geschätzt. Er ist eines der Gräser, die ihm Frühjahre zeitig hervorkommen, und zweymal in einem Jahre blühen, hat einen starken Trieb, wächst schnell, und macht ansehnliche Stöcke, so daß er dreymal gehauen werden kann. Er hat starke Halme, breite starke Blätter, die weich und saftig sind, erst süßlich, angenehm, schleimig von Geschmack, wie andere gute Futtergräser, auch trocken nicht hart und unangenehm; daher er unter den guten Futtergräsern zur frischen Fütterung für das grosse Vieh, wie unter den Wiesengräsern zum Heue eines der vorzüglichsten ist. Er wächst gern in einem etwas niedrigen, mäßig feuchten Boden, der aus einer fruchtbaren mit Thon oder Leim vermischten Erde bestehet. Man säet ihn mit andern Futtergräsern

und Kräutern in einer wohl zubereiteten Erde, und hat das Vorzügliche, daß ihn der den Wiesen so schädliche Grasmäher [*Phalaena graminis L.*] verschonet. Saamen kann man von ihm ohne Schwierigkeit sammlen, wenn man nur einige Stöcke dieses Grases zur Reife kommen läßt. Die grosse Anzahl Saamenkörner, die auf einer Kolbe wachsen, deren man auf jedem Stocke mehrere findet, die doppelte Erndte des Jahres, und die geschwinde Vermehrung macht solches leicht.

Dieses ansehnliche Verzeichniß der Futterkräuter wird jeden fleißigen Landwirth in den Stand setzen, genugsame gute Fütterung zu erbauen, sich bessere Wiesen zu bereiten, um dadurch seinen Viehstand zu vergrössern, mehr Dünger zu erhalten, seine Felder tragbarer zu machen, und seine Einkünfte zu vermehren.

Drittes Kapitel.

Von der Weide.

Weiden sind diejenigen Plätze der Feldwirthschaftseintheilung, auf welchen für alles Vieh Sommerfütterung wachsen sollte, und auf welchen selbiges durch eigne Hirten zu gewissen Jahrzeiten gehütet wird. Diese Weiden oder Triften bestehen 1) in Nachtweiden, 2) Angern, 3) Wiesen, 4) in Brachäckern, 5) in Laiden.

Nachtweiden sind diejenigen Gegenden, wohin die Pferde des Abends getrieben werden, um daselbst so viel Nahrung zu finden, daß sie der Landmann des Morgens, ohne weiter füttern zu dürfen, zu seiner Arbeit

beit einspannen und gebrauchen kann. Sie bestehen meistentheils aus buschichten oder waldigen Plätzen, worinn tiefe Löcher, sumpfigte Ebenen, und trockne Anhöhen sich befinden, in welchen theils zu schilfigte, theils zu wenig Nahrung gebende, meist schädliche Kräuter und Gräser, Dornen und Disteln wachsen. Man nimmt hiervon diejenigen Wald- und Gebürgsgegenden aus, wo öfters gute Fütterung für Pferde und Rindvieh sich erzeuget, und die auf keine andere Art, als durchs Abfressen dieser Thiere genutzet werden können. Inzwischen ist diese Nachtweide für die Pferde auch in den besten Gegenden nicht immer gesund, weil die kalte Witterung des Nachts, der Regen und Thau selbigen, besonders wenn sie nicht von Jugend auf dazu gewöhnt werden, schädlich werden kann, und da den Anfang zu Krankheiten legen, welche in der Folge erst ausbrechen, und wozu die Tageshitze und starke Arbeit ebenfalls beyträgt. Andere Unglücksfälle, als Hals und Beine brechen, in den Morast sinken, gestohlen werden, wozu die Nachläßigkeit der Hirten Gelegenheit gibt, nicht weitläuftig zu erwähnen.

Der Nutzen, den der Landmann aus dieser Art Gemeinheiten ziehet, ist also sehr klein, der Schaden aber kann sehr groß werden. Besser würde es allemal seyn, wenn diese Gemeinheiten zertheilt, und vernünftig benuzet, und mit Holz oder Futterkräutern angesäet würden.

Anger, Rieder sind Plätze, so gemeiniglich guten, oft den besten Boden eines Dorfs haben, und worauf öfters sehr gute Fütterung wächst, die das Vieh genugsam sättiget, daß sie nicht hungrig nach dem Stalle zurückkommen dürfen, nur gibt es deren nicht viel: vielmehr sind diese Plätze, weil sie seit der Erschaffung der Welt nicht verändert, fast zu Erz und Eisen worden, worauf der fleißige Maulwurf der einzige Ackermann

mann ist, und dem ausfliegenden Saamen der Kräuter Gelegenheit zum Erwachsen geben muß; und auch noch von dieser Fütterung wird das meiste von dem Vieh zertreten und verunreinigt.

Wiesen werden nur vor und nach der Heuerndte, nicht immer nach einer richtig bestimmten Zeit, zu Weiden gebraucht, ebenfalls aber mit vielem Schaden, da theils die nassen und feuchten voller Löcher getreten werden, worinn sich das Wasser sammlet, die Wurzeln guter Kräuter faulend macht, und Schilf an deren Stelle wächst; theils bey einem etwas kalten Frühjahre das Vieh die Spitzen der Gräser abbeisset, dadurch deren Wachsthum hindert, und folglich den Wiesen unersetzlichen Schaden bringet.

Brachäcker sind der dritte, auch in manchen Ländern der vierte Theil der urbaren Felder, die wegen des Trift- oder Weidegangs, nach einem alten unvernünftigen Herkommen, fast ein Jahr, dem Vieh Nahrung zu geben, brach oder ungebaut liegen bleiben müssen. Unrichtige Begriffe von der Ruhe der Aecker, die ihnen vortheilhaft seyn soll, das Vorurtheil von der Auszehrung der Felder durch Cultur, aber nicht durch Unkraut, am meisten ein in alten Zeiten bey weniger Bevölkerung nicht vermögend gewesener Anbau, der diese Gewohnheit bestättiget und zu einem Gesetze gemacht hat, sind davon die Ursachen. Wie schädlich diese Gewohnheit dem Vermögen der Landleute ist, ist leicht zu berechnen, da sie den dritten oder vierten Theil ihres Vermögens nicht nutzen dürfen. In vielen Ländern ist diese Gewohnheit entkräftet, auch wohl gänzlich abgeschafft worden.

Laiden sind endlich diejenigen Triften, wo entweder binnen drey, fünf, sieben oder zehn Jahren das Land wegen seines schlechten Bodens, oder in weiter Entfer-

nung von den Wohnungen, der nicht zu gebenden Düngung wegen, wüst liegen bleibet, und also besonders dem Schafviehe preisgegeben wird; oder man verstehet darunter steinigte an Wegen, Gebürgen und Flüssen gelegene Pläze, wo mit größter Cultur nicht leicht mehr Vortheil zu erhalten ist. Eigentlich sollten dieses die einzigen Triften seyn, und den Schafen allein bestimmt bleiben, weil kein besserer Nutzen gehindert würde.

Man wird sehr wenig Dörfer finden, die nicht wegen des eingebildeten und angeerbten Vorurtheils vom Nutzen der Viehtriften, grosse hundertfältig zu nutzende Ländereyen fast ungenutzet liegen hätten. Nur einige Kenntniß der bessern Kultur, ein halbsehendes Auge, und wer nur einigermassen die Stallfütterung überdacht, kann sich davon überzeugen.

Da nun, wie bekannt, die Triften mit ihren mehr schädlichen als nützlichen Kräutern, so wie die abwechselnde Witterung, die das Vieh zu erleiden hat, als Thau, Hagel, Donnerwetter, Ueberschwemmung, Kälte, Wärme, Gelegenheit gibt, daß das Vieh nicht allein zu besondern Krankheiten den Stof sammlet, sondern daß daher auch gemeiniglich der Grund zu allgemeinen Seuchen geleget wird, wodurch ganze Länder durch Ausbreitung derselben, in Armuth gesetzt werden, durch Verhüten, Stossen, Fallen, aus Nachläßigkeit der Hirten ebenfalls merklicher Schade entstehet; so würde es die größte Wohlthat seyn, die einem Landmanne erwiesen werde könnte, wenn man durch Beyspiele und Ueberredung, und endlich durch obrigkeitliche Gewalt die Sache dahin einleitete, alles daraus zu besorgende Unglück bestmöglich abzuwenden. Hierzu sind aber nur zwey Wege, entweder die Weiden zu verbessern, oder den Weidgang des grössern Viehes gar aufzuheben.

Die Verbesserung der Weiden, durch oben, bey Verbesserung der Wiesen, angeführte Mittel, würde zwar viel Vortheil zuwege bringen, ungeachtet noch immer nicht der grössere Nutzen daraus entspränge, weil dennoch das Vieh vieles zertreten, und vieles verunreiniget werden würde: allein nur diesen Vortheil zu erlangen, müßte mit gemeinschaftlichen Kräften die Verbesserung angegriffen werden; und wie selten wird da bey einer Gemeinde etwas zu Ende gebracht. Ferner müßte man eine Eintheilung treffen, daß das Vieh nicht über die ganze Weide laufe, sondern nur Stück vor Stück nach einer festgesetzten Ordnung abfressen dürfte, wodurch die Gräser wieder Zeit erhielten, nutzbar heranzuwachsen: so würde das Vieh wenigstens nicht hungrig, abgemattet, und ohne Milch nach den Ställen zurückschleichen. Ein vernünftiger Hirt (aber wie wenig gibt es derer, da gemeiniglich der schlechteste, dümmste und unwissenste Mensch, der Vagabunde dazu gewählt wird, und dem doch eine Gemeinde einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens anvertrauet) beobachtet zwar in dem Weidgange eine gewisse ihm anbefohlne Ordnung: wenn aber die Weiden sonst nicht verbessert werden, so hilft auch diese Ordnung nichts; denn wo er auch hintreibet, findet er nur schilfigt oder dürres Futter, Sümpfe, stehende Wasser, oder unfruchtbare Hügel und Berge.

Es würde also ohnfehlbar der größte Nutzen einer Gemeinde seyn, wenn sie ihre Weidgänge, die oft bey einem Dorfe sehr groß sind, in ordentliche Wiesenplätze eintheilte, und mit den besten, ihrem Boden zuträglichen oben angezeigten Futterkräutern anpflanzte. Diese Eintheilung könnte nun entweder so geschehen, daß jeder Einwohner, nach Grösse seiner Ackerzahl oder seiner Steuern, einen gewissen Theil davon erhielte, oder wenn diese gänzliche Austheilung zum völligen Eigenthum wegen allerley Schwierigkeiten nicht Platz fände,

so sollte die Gemeinde mit gemeinschaftlichen Kräften den zu nutzenden Platz anbauen, ihn wie andere Wiesen oder künstliche Grasstücke pflegen, und alle Jahr nach dem Loose unter ihre Mitglieder austheilen. Wären die Triften aber allzuweitläuftig, so sollte man wenigstens auf ihre Einschränkung bedacht seyn.

Wo endlich Weiden aller Art in Ueberfluß sind, und wo Pferdezucht angelegt werden kann, wählet man die mittelmäßigen dazu, die kurzes, aber doch hinlängliches Gras haben. Hoher und fester Boden macht harte Hufe, und um desto vorzüglicher ist er zur Pferdezucht anzuwenden. Auf unebnen Boden, Bergen, mäßigen Thälern lernen die Fohlen sicherer treten, die Nerven werden nach allen Richtungen mehr angespannt, welches ein Hauptumstand ihrer Erziehung und künftigen Dauer ist. Man zäunet dergleichen Weiden in verschiedene Theile ein. In den trockensten und ärmsten läßt man die Hängste mit den Mutterpferden laufen. Wo mehr Schatten ist, treibt man die Mutterpferde, damit sie daselbst werfen, und den reichsten und fruchtbarsten erhalten sie dann erst zur Nahrung, wenn sie Milch für die Fohlen geben müssen, und selbige ihnen folgen. Die weitesten, offensten, bergigsten erhalten endlich die Füllen, wenn sie entwöhnet sind, um hart zu werden. Bey allen Arten von Weiden ist jener Grundsatz genau zu beobachten: **Man sehe bey allen Gattungen des Viehes auf die Beschaffenheit der ihnen nöthigen Nahrung, und vergleiche damit den Ertrag der ihm zu gebenden Länderey.** Wird dieses genau beobachtet, so wird die allgemeine Klage über die Ausartung dieser oder jener eingeführten Gattung Viehes gewiß hinwegfallen.

Von

Von den giftigen Raub- und anderen Thierlein dann vom Ungewitter.

Einleitung

in Betreff der Mittel gegen die giftigen, Raub- und andere schädlichen Thierlein, als auch gegen das Ungewitter, in Ansehung des Donnereinschlags ohne elektrischen Ableiter.

I. §.

Von den Fliegen, Bremen, Mücken, und Schwaben.

Nachstehende Mittel dienen, diese Thiergen von dem Viehe, und andern Orten abzuhalten.

a) Von dem Viehe:

1) Krausemünze, Mentha crispa. Damit bestreiche die offene Wunde des Viehes, so sizt keine Fliege darauf.

2) Kürbes oder Kürbis, Cucurbita. Mit dem Safte dieser Blätter beschmiere das Vieh, so ist es befreiet von Bremen, Fliegen, Mücken, und anderm Ungezieser.

3) Man kann auch mit gleichem Erfolge, im Nothfalle, das Vieh mit Oele, in welchem Leber gekochet worden, bestreichen; oder selbes mit Odermennige, oder Leberkletten, Eupatorium, vulgo Agrimonia,

die mit Osterlüzei, oder langer Holzwurze, Aristolochia longa, in Wasser gesotten worden, waschen.

4) Pfersingkraut, Mückenkraut, oder Pfauenkraut, Persicaria. Wenn man in den wärmsten Sommertagen mit dem Safte dieses Krautes das Vieh bestreichet, sizt kein dergleichen Ungezieser darauf.

5) Mit eben diesem Safte kann man auch die Wunde des Viehes reinigen; es ist alsdann gleichermassen gegen dieses Ungezieser gesichert.

b) Von andern Orten:

6) An allen Orten, die man mit destilirtem Holderwasser, Sambucus in Balneo Mariæ, besprenget, werden die Fliegen getödtet.

7) Weiderich, Lysimachia. An dem Orte, wo sich Fliegen und dergleichen Ungezieser aufhalten, einen Rauch davon gemacht, wird keines verbleiben.

8) Pfersingkraut, Frühe Morgens im Thaue gesammelt, und an jene Orte gestreuet, wo sich dieses Ungezieser einfindet, verursachet, daß alles davon flieht.

9) Behältnisse von dergleichen Ungezieser zu befreien, hänge man Goldkäferlein, die bei Nachte leuchten, dort, und da auf.

10) Gleichen Dienst leistet ein aufgehängter, ungebeizter Wolfsschwanz.

11) Holunder, Sambucus, oder Attich, Ebulus, ist gut, die Schwaben zu vertreiben. Man bestreiche nur damit die Orte, wo sie sich aufhalten, so werden sich alle verlieren.

II. §.

Von Erd- und andern Flöhen.

Mittel, a) von Erdflöhen zu befreien.

Gegenstände:

1) Kräuter, oder Früchte. Unter diese säe man weissen Senfsaame, Eruca sylvestris.

2) Das Erdreich. Auf dieses streue man hin und wieder Ruß aus dem Schorsteine, oder Rauchfange.

3) Saame, den man säen will. Zerstoß Hauswurzen in einem Mörsel, und benetze den Saame in ihrem Safte.

4) Aecker, oder andere Erdflecke mit Asche bestreuet, so bleiben auch Würme hinweg.

5) Getreide. Corianderblätter unter solches gestreuet, bewahren es vor Flöhen und Würmen.

b) Von andern Flöhen.

6) Orte und Behältnisse. Erlenbaum, Alnus; dessen Blätter aufgestreuet.

7) Oder Wermuthkraut, Absynthium, an die Orte gelegt, wo sich Flöhe aufhalten.

8) Coriander, Coriandrum, diesen einen Tag in Eßig liegen gelassen, und hingestreuet, tödtet sie.

9) Gleiche Wirkung hat der wilde Feldsafran, oder Dreydistel, Carthamus sylvestris, vel Colus rustica, mit Wermuth und Rauten in Wasser gesotten. Man waschet, oder besprenget die Orte damit.

III. §.

Von Motten und Schaben.

Bewahrungsmittel gegen selbe sind:

1) Die Rheinblume, Amaranthus luteus.

2) Enis, oder Anis, Anisum.

3) Traubenkraut, Krötenkraut, Botrys. Desgleichen Benediktwurze, Herba benedicti. Diese beide geben zugleich einen guten Geruch von sich.

4) Asche aus dem gebrannten faulen Buchenholze, Fagus.

5) Hopfen, Lupulus; auch Baldrian, Valerianam.

6) Zitronat = oder Limoneschälen. Diese lezteren dienen nur in gesperrten Behältnissen; die ersten Stücke werden an jede Orte gelegt, die man gegen diese Thiergen bewahren, oder sie von dannen vertreiben will.

IV. §.

Von Viehläusen.

Vertreibungsmittel derselben sind:

1) Quecksilber, in altem Schmeere aufgelöset, und als eine Salbe gebrauchet; doch aber mit der Vorsicht, daß keine offene Wunde vorhanden sey.

2) Tamarisken, Tamariscus. Die Asche davon zur Lauge genommen.

3)

3) Oder man wasche das Vieh sauber mit dem Wasser, worinn Rauchtaback gesotten worden: alsdann beschmiere man solches mit warmem Leinöle.

NB. Die Läuse aber, wo sich zu gleicher Zeit die Krätze und Räude an dem Viehe vorfinden, werden auf folgende Art vertrieben: Man gehe an den Ort einer abgehauenen Eiche; auf deren Stocke, wenn es ehevor eine Zeit geregnet hat, wird ein gelbes Wasser gefunden werden, welches mit einem Schwamme oder Tüchlein aufzufassen ist. Eine Maaß von diesem gesammelten Wasser wird mit einer halben Maaß Häringsbrühe, die am Ende oder Boden einer Tonne oder eines Fasses ist, vermischet. Dieses unter einander vermengte Wasser reiniget das Vieh von Läusen, und heilet zugleich die Krätze und Räude. Anbei ist aber hauptsächlich zu beobachten, daß man auch innerliche Mittel nach den Regeln der Vieharzneikunst gebrauche.

V. §.

Von Wandläusen, oder Wanzen, und Erdläusen.

a) Die Wandläuse zu vertreiben, taugen:

1) Salbey, Salvia, klein zerstossen, und mit Eßig und Oele vermischet.

2) Gepulverter Schwefel, mit Wasser gesotten, oder mit altem Oele; auch mit Wermuth und Baumöle vermenget.

3) Meerzwiebel, Scylla, zu Pulver gestossen, und mit gutem Weineßig vermischet, und die Orte, wo sich derlei Läuse aufhalten, damit bestrichen.

4) Oder man lege etliche Sträusgen von Schlehendorn, Prunus sylvestris, wenn dieser im Frühjahre in der schönsten Blüthe steht, an die Orte, wo sie sich einnisten, so ist man ein ganzes Jahr von ihnen befreiet. Welches denn von Jahre zu Jahre durch neue Blüthe wiederholet werden kann.

b) Die Erdläuse:

5) Ruß vom Rauchfange, und gepulverter Schwefel, die man mit einem Wasser von Gummi galbanum zubereitet, und alles wohl untereinander mischet.

6) Frisches Trüsenöl, die Gärten und Saaten mit demselben besprenget.

VI. §.

Von Gewürmen, und Würmen.

Gegenstände, die von diesem Ungeziefer zu befreien, und zu bewahren sind:

1) Getreide. Wermuth, Absynthium, mit Stabwurze, Abrotonum, bewahret solches.

2) Viehe. a) Es finden sich öfters in den faulen Wunden und Schäden des Viehes verschiedene Gewürme: solche Wunden bestreichet man mit Meyer, auch Mistmilten, oder Blutkraute, Blitum, genannt, dann fallen die Würme sichtbar heraus. b) Wenn das Vieh auf der Waide, oder sonsten, eine gewisse Art Würme in die Ohren bekömmt, werden selbe durch Kappern, Capparis, Saft getödtet, der in die Ohren gelassen wird. c) Gleichen Erfolg hat warmes Rautenöl. d) Hanf, Cannabis. Den Saft von diesem Kraute in die Ohren

Ohren gethan, tödtet die Würme, und anderes Ungeziefer, so in selben ist.

3) Zugemachte Orte, (damit der Dampf eine Zeit lang darinn verbleibe.) An solchen wird a) durch den Rauch von Teufelsdreck, Asa foetida, und Schwefel alles Gewürme und Ungeziefer vertrieben. b) Eben so vertreibt der Rauch und Geruch eines gebrannten Hirschhornes, und der Rauch von dem gedörrten Kraute des Hirschklees alle giftigen Würme. d) Ein gleiches leistet der Rauch von dem Saame des schwarzen Corianders, Nigella.

VII. §.

Von den Ameisen.

Diese Thiergen zu vertreiben:

1) Nimm Schwefel, und Dosten, oder Wohlgemuth, Origanum, und streue sie in Pulver auf die Orte, wo sie wohnen.

2) Oder verbrenne Schneckenhäuser; streue diese mit Storax und Asant, zu Pulver gestossen, unter ihre Haufen.

3) Auch darf man nur das Herz, oder Flügel von einer Fledermause, Nachteule, oder einem Widhopfe in ihre Haufen legen.

VIII. §.

Von den Raub- und andern Vögeln.

1) Grosse Raubvögel zu fangen: Man stecke das Pulver von geraspelten und feingestossenen Krähenäug-

 lein,

lein, Nux vomica, in klein geschnittene rohe Fleisch- oder Leber-Stückgen, damit sie von diesen Vögeln ganz mögen verschlungen werden; man lege diese Lockspeise hernach an die Orte, wo die Raubvögel pflegen hinzukommen: sobald sie etwas davon verschlungen, werden sie auf den nächsten hohen Baum fliegen, und in einem Schwindel zur Erde fallen, wo man sie alsdann erhaschen kann, oder sie wenigstens krepieren müssen.

b) Andere Vögel: Man nehme Knoblauch, Alliaria, mehr oder weniger, nach Verschiedenheit der Orte, und Menge der Vögel; diesen löse man aus seinen Hülsen, koche ihn etwas weniges in Wasser, zerschneide solchen Erbsen groß in Stücke, und streue selben sodann an die Orte, wo sich die Vögel aufhalten: sie werden davon ganz dumm werden, daß man sie mit Händen fangen, oder erschlagen möge.

IX. §.

Von den Mäusen, Ratzen, und Maulwürfen.

Mittel, diese Thiergen zu vertreiben, zu tödten, oder zu fangen.

1) Fledermäuse. Diese werden vertrieben a) durch aufgehängten Mäusedorn, oder Kehrbesen, Ruscus; oder b) einen Zweig von Ahorn, Acer; oder c) durch den Rauch von grossem Epheu, Hedera major, vel Arborea.

2) Mäuse. a) Dicken Weinhefen in ein Geschirr gegossen; dieses an einen Ort gesezt, wo sich Mäuse aufhalten; dann kommen alle dahin, und bleiben darinn kleben. b) Man bestreiche was man will

mit

mit Bilsenkraute, Hyoscyamus; wenn sie davon essen, so krepiren sie. c) Durch den Rauch eines zu Pulver gebrannten stinkenden Krebses werden sie vertrieben. d) Der Saft von Eberwurzkraute, Chamæleon, zieht die Mäuse an sich, und tödtet selbe.

3) Mäuse und Razen. a) Durch den Rauch eines Maulthierhufes, des Eibenbaum- oder Taxbaum- (Taxus) Holzes, oder gelegtes Fuchsluder, werden beiderlei Thiergen vertrieben. b) Die Wurze und der Saame von Lauskraut, Staphis agria, pulverisirt, mit Mehle vermenget, und in Wasser gesotten, tödtet selbe.

4) Maulwürfe. a) Im Maymonate soll man jährlich alle Maulwürfhaufen verscharren: dadurch verlieren sich diese Thiere, und kommen selbiges Jahr nicht mehr zum Vorscheine. b) Ungelöschter Kalk in ihre Löcher gelegt, macht sie weit in ein anderes Ort verlaufen. c) Bei einem glasirten Hafen, in dem ein lebendiger Maulwurf und angezündeter Schwefel ist, werden sich alle versammeln. d) Selbe zu fangen, wird ein glasirter Topf, der oben etwas enge ist, tief in die Erde gesezt, und in solchen ein todter Krebs gelegt; sobald sie diesen riechen, kriechen sie darnach, und fallen in den Topf, aus dem keiner wieder heraus kommen kann. e) Sie zu vertreiben, und zu tödten: solches geschieht, wenn man weisse Nießwurz, Elleborus albus, und die Rinde von der Wolfswurze, Aconitum lycotonum, dörret, beide zu feinem Pulver stößt, und mittels Eier und Milch einen Kuchen daraus machet.

X. §.

Von den Wieseln.

1) Diese Thiergen zu vertreiben, hänge man ein oder mehrere Wolfsköpfe an die Orte, wo sie sich aufhalten.

2) Sie zu tödten, werfe man ihnen aus dem Teige von gestossenem Salmiak, mit Mehle vermischet, kleine Stückchen vor.

3) Diese Thiergen alle an einen Ort zu bringen, darf man nur die Galle einer welschen Eider, Stellio genannt, nehmen, solche mit Wasser vermischen, und an den Ort hinsetzen, wo sie sich aufhalten.

XI. §.

Von den Schlangen.

Diese zu tödten, und zu vertreiben.

Tödtende Mittel:

a) Das Blut von einem Ochsenhorne; oder b) darf man diese Thiere nur mit junger Haselruthe, oder einer Ruthe vom Eschenbaume, Fraxinus, wo noch etwas grüne Blätter daran sind, schlagen.

Vertreibende Mittel:

a) Der Rauch von gebranntem Geishorne, oder Haaren; b) von Geyersfedern; c) vom Agsteine, oder Bernsteine, Succinum; d) von wildem Rosmarine, Rosmarinus; e) vom Weiderich, Lysimachia. Der Rauch von diesem leztern vertreibt auch die

die Fliegen, und alle giftigen Würme. f) Der Saame von dem stechenden Ginste, Genista. g) Giftheil, Antora. h) Der Geruch von der Stabwurze, Abrotonum; und i) von geräuchertem Ochsenhorne.

XII. §.

Von den Kröten.

1) Damit die Kröten den Kühen die Milch nicht aussaugen, sezt man ein Scherbgen mit Wagenschmiere in den Stall. Der Geruch derselben verhindert das Hereinkommen der Kröten in den Stall; und die darinne sind, hüpfen alsogleich hinaus.

2) Die Salbeiwurze, Salvia, und der Rauch von der Stickwurze, Bryonia, tödten diese Thiere. Die leztere wird wie eine Rübe gebraten, und in Stücke geschnitten. Der Rauch thut aber dem Menschen wehe, und wird nur durch den vorhergehenden Genuß der Rauten unschädlich. Den Geruch dieser Wurze fliehen auch alle giftigen Thiere.

XIII. §.

Von den Skorpionen, und Schnecken.

1) Die Skorpionen zu vertreiben: zünde Widhopfsfedern an, und beräuchere den Ort damit, wo sie sind. Dieser Rauch vertreibt auch die Schnecken, und alles Ungeziefer.

2) Die Schnecken auszurotten, lege man Oleander, oder Unholdenkraut, Nerium genannt, in eine eigens hiezu verfertigte Grube; dahin werden sich alle Schnecken versammeln, die man sodann, auf welche Art man will, vertilgen kann.

XIV. §.

Einige wichtige und unschätzbare Mittel.

1) Dasjenige Korn, Weizen, und dergleichen, welches man durch den innern Theil eines frischen Schlangenbalges, wie durch einen Trichter, hat laufen, und aussäen lassen, wird durch kein Ungeziefer beschädiget werden.

2) Das beheckte Vieh solle man an dem beschädigten Orte mit einem Schlangenbalge belegen; dadurch wird solches bald wieder zurechte gebracht.

3) Innerliche Würme, sie seyen im Magen, oder in den Gedärmen des Viehes, und von welcher Gattung sie auch seyn mögen, werden mit gedörrten Regenwürmen, und Wanzen, wenn leztere dick mit Blute angesoffen sind, und mit Oele eingegeben, sicher und gewiß abgetrieben.

Diese Mittel sind wahre Geheimnisse, welche noch immer unbekannt waren. Der Verfasser hat sich noch mehrere, und wichtigere zugeeignet. Wird man ihn Belohnung und Ehre, zwo starke Triebfedern zur nützlichen Thätigkeit, aus seiner Kenntnisse und Bemühung, nach dem ihm gebührenden Rechte hiezu, ziehen lassen; so sieht er sich erleichtert, Geheimnisse, die er alleine benützen könnte, zum allgemeinen Besten mittheilen zu können. Er versichert, daß der rechte Gebrauch derselben den verlangten Nutzen bringen werde.

XV. §.

Von dem Ungewitter.

Die Ungewitter pflegen von den vier Hauptwinden, Ost, Süd, West, und Nord herzukommen. Will man sich nun gegen ihren Donnereinschlag sichern, so hat man nachstehende Dinge an die vier Gegenden, wo genannte Winde entspringen, zu legen, zu bauen, oder in Geschirre dahin zu setzen. 1) Den Lorbeerbaum. 2) Die Hauswurze. 3) Stickwurz, oder Hundskürbes, Vitis alba, Bryonia; dieses Gewächs ist vortrefflich. 4) St. Johanneskraut, Hypericum; Beyfus, Artemisia; Sinngrün, Vinca pervinca; weiß Taubenkraut, Abies; Schelwurze, Chelidonium, oder auch Gratia Dei, Gottes Gnade genannt; wilde Raute, Ruta sylvestris. Diese Gewächse soll man suchen zu bekommen.

XVI. §.

Es sind in dem Vorhergehenden verschiedene Mittel angegeben worden, giftige, Raub- und schädliche Thiere zu vertreiben, und zu vertilgen. Diesen glaubt man auch noch Mittel, so viele dermal nöthig, beifügen zu müssen, welche dem Viehe, wenn es von dergleichen Thiergen gebissen, gehecht, oder gestochen worden, heilsam sind, und theils äusserlich, übergelegt, theils innerlich, eingegeben, gebraucht werden sollen.

a) Aeusserliche Heilungsmittel gegen die Bisse und Stiche:

1) Der Schlangen, Bienen, Skorpionen, und anderer giftigen Thiere. Quendelkraut, Serpillum.

2) Der Schlangen und Skorpionen. Gebranntes Widderfleisch; mit Weine heilet es auch den tobenden Hundsbiß.

3) Der Spinnen. Ehrenpreiswasser, Veronica.

4) Der Schlangen, Menschen, und Hunde. Wickenmehl mit Weine vermischet.

5) Der Skorpionen. Polemonia Die Wurze dieses Krautes dem Viehe angehängt, wird selbes von Skorpionen nicht beschädigen lassen.

6) Der Schlangen und Nattern. Hühnerdarm, Alsine minor, oder Morsus gallinæ, auch Hühnerserb, Vogelkraut, Hühnerbiß, und Meyern genannt. Der Saft davon löschet die Hitze, zieht Dornnägel, und was immer im Fleische stecket, heraus, und heilet den um sich fressenden Schaden.

7) Der rasenden Hunde, der Schlangen, oder anderer giftigen Thiere. Angelik, Angelica. Diese hat eine doppelte Anwendung: man solle ihre Wurze, mit etwas wenig Rauten und Hönig darunter, zerstossen, und auf die Wunde legen; die Brühe aber, in welcher diese Wurze gesotten worden, zu saufen geben.

b) Innerliche Heilungsmittel gegen selbe;

8) Der Schlangen, und rasenden Hunde. Huflattich, Tussilago, auch Brandlattich, Roßhuf, Eselshuf genannt. Der Saft von diesen Blättern mit Weine eingegeben.

9) Giftiger Thiere überhaupt. Schwalbenwurz, Hirundinaria, in Wein gesotten.

10) Der Schlangen und Vippern. Roth Gauchheyl, Kolmarkraut, Anagalis mas. Dieses Kraut mit Myrrhen zu gleichen Theilen in Wein gegeben.

NB. Melissenblätter, Melissa, können entweder übergelegt, oder dem Viehe eingegeben werden.

Anmerkung.

In diesen Blättern hat nun der Verfasser einen kleinen Theil seiner Sammlungen geliefert, die er auf seinen weiten Reisen mit Zurathziehung der berühmtesten Sachverständigen geprüft, experimentirt, und zusammen getragen hat. Die Verbreitung der noch übrigen Theile, welche der Verfasser künftig Wochen- oder Monatweise mitzutheilen gedenket, beruhet auf dem guten Zutrauen, und der nöthigen Unterstützung hoher Gönner und Liebhaber. Die ihm nöthige Anempfehlung hiezu erwartet er aber nicht von dem Ansehen und der Grösse dieses ersten Werkgens, sondern von dem nützlichen und seltenen Innhalte desselben, und von der Ueberzeugung, das Gute gewählet zu haben, um Gutes bewirken zu können. Eben die Seltenheit und Brauchbarkeit dieser Gattung Arbeit wird auf der Wage gegen einen zusammengeschriebenen, Bände anfüllenden Haufen von Worten, nach denen nur romanenhafte Thoren greifen, und die nur irrende Ritter beschäftigen, dennoch das Uebergewichte erhalten. Wer prüfet, wird erfahren, wie wahrhaft hier, wie nothwendig und zutreffend der kurze Innhalt dieser Schrift sey! Hat der Verfasser in dieser, bei den angerathenen natürlichen Hülfs- und Vorsorgsmitteln, die Hauptmittel nur obenhin benennet, und mit einer

Bayerische Staatsbibliothek München

einer oder der andern etwan noch nöthigen Erläuterung absichtlich zurückgehalten, so geschah dieses, fremde Eingriffe durch den Nachdruck zu verhindern, und nur den Gönnern und Liebhabern, die dieses Werkgen von ihm annehmen werden, das Vorrecht zu lassen, von selbem in zweifelhaften Fällen die erklärbarste Auskunft unentgeltlich, und so schleunig als möglich abfordern zu können. Nur die Briefe erbittet er sich franco unter der Addresse:

An Herrn

Herrn Ritter N. N.

Naturforscher und Veterinarius ꝛc.

Abzugeben im Zeitungskomtoir

zu

Salzburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wefeld, Johann Adolph

Ueber Viehverhexungen, Mittel wider schädliche Thiere, Gewächse, und Witterung, und zur Beförderung des Wiesenbaues Ein Nachtrag zur Vieharzneykunst für den Landmann

Salzburg 1788

A.vet. 96
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252494-8
VD18 11702826